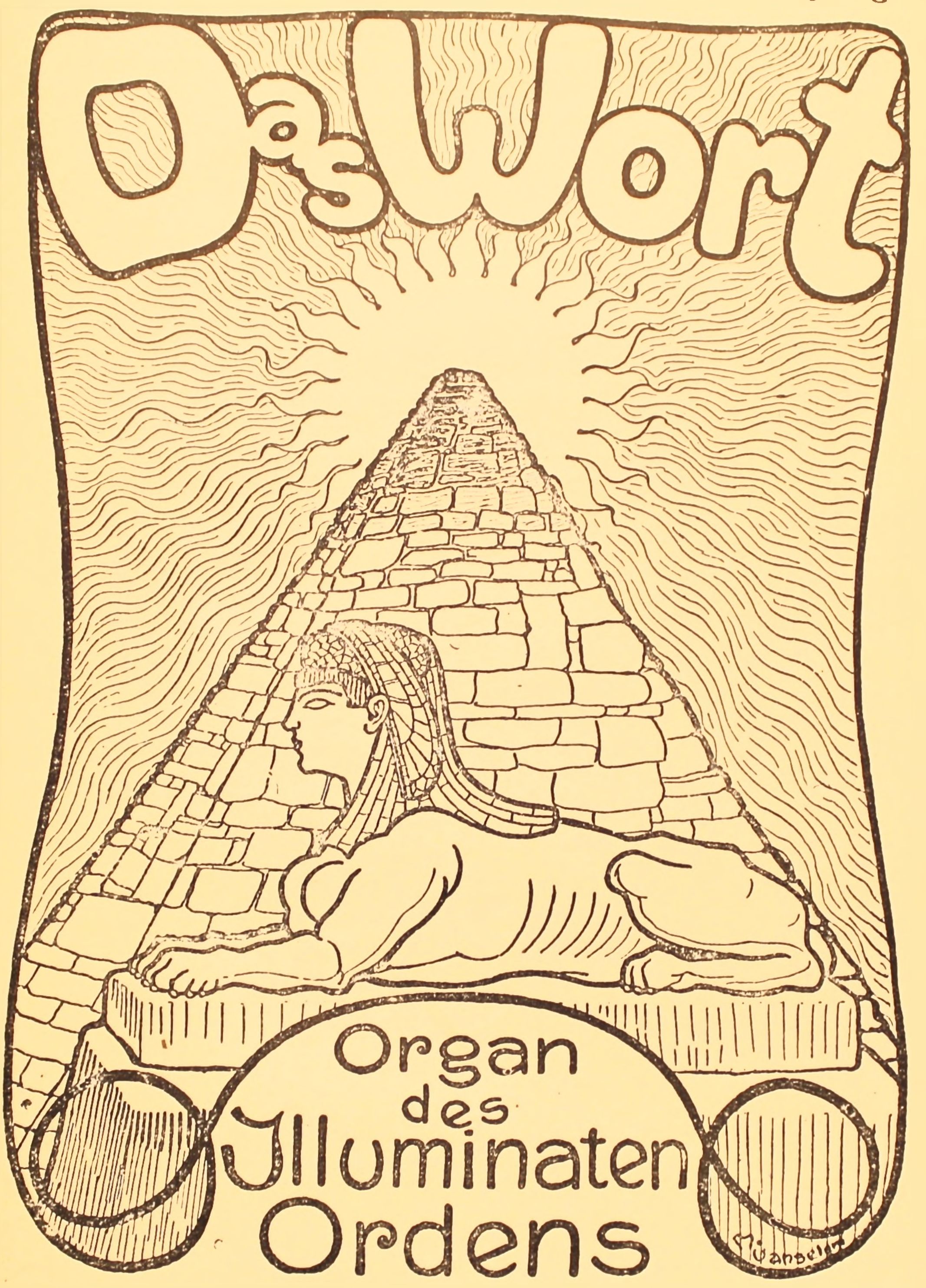
9. Jahrg. 1902. 9. Jahrg.




Monatsschrift für allseitige Erkenntnis.

Herausgegeben von **Leopold Engel.**

L. C. Engel, Verlag, Dresden.

# Inhaltsverzeichnis.

## Grössere Aufsätze.

## Gedichte.

Seite



## Der Gesundheitshüter.



## Rundschau aus allen Gebieten.

### Aberglauben.



### Archäologie.



### Astronomie.



### Anthropologie.



### Erfindungen.

Seite

Forschungsreise.



Geographie.



Geologie.



Gemeinnütziges.



Geschichte.



Land und Leute.



Litteratur.



Naturgeschichte.



Naturwissenschaft.



Okkultismus.



Personalien.



Physik.



Religionsbewegung.




Herausgeber: L. Engel.

| IX. Jahrgang. | Januar 1902. | — No. 1. — |
|---|---|---|

# Der Illuminatenorden im 18. Jahrhundert.

Dargestellt unter Nachweis vieler historischer Dokumente von L. Engel.

## Einleitung.

Das grosse Publikum hat gewöhnlich für einzelne Vorgänge in der Geschichte, wenn sie nicht eine durch Blut und Kriegsgeschrei hervorragende Epoche darstellen, wenig Interesse, selbst dann, wenn die Ereignisse in das soziale Leben einstens stark eingegriffen haben und als einen Ausgangspunkt für manche Errungenschaften der Neuzeit betrachtet werden müssen. Dem Geschichtsforscher jedoch, der die Geschicke der Völker nicht nur recht oft durch Zufälligkeiten, sondern sehr oft durch ganz unvorhergesehene, in ihrer Wirkung auf die Menschheit anfangs unterschätzte Ereignisse, beeinflusst sieht, haben gerade Geschichtsvorgänge besonderes Interesse, die die Grundlagen späterer Entwicklung in sich tragen. Ohne der Gründung und Verfolgung des Illuminatenordens nun eine übertriebene Bedeutung beimessen zu wollen, ist doch erwiesen, dass in dem Kampfe, den die Zopfzeit mit der erwachenden modernen Kulturepoche auszufechten hatte, die seiner Zeit in Bayern in ihrem Gesamtbilde recht unerfreuliche Verfolgung der Illuminaten eine Rolle spielte, die von der Geschichte bleibend aufgezeichnet ist, als ein Markstein für den Beginn der Erschütterung des absoluten Herrscherregiments, des Niederganges einer Zeit, in der das stolze Wort: Regis voluntas, suprema lex, noch unumschränkte, selbst das Recht beugende Gewalt besass.



Herausgeber: L. Engel.

IX. Jahrgang. | Januar 1902. | — No. 1. —

# Der Illuminatenorden im 18. Jahrhundert.

Dargestellt unter Nachweis vieler historischer Dokumente von L. Engel.

## Einleitung.

Das grosse Publikum hat gewöhnlich für einzelne Vorgänge in der Geschichte, wenn sie nicht eine durch Blut und Kriegsgeschrei hervorragende Epoche darstellen, wenig Interesse, selbst dann, wenn die Ereignisse in das soziale Leben einstens stark eingegriffen haben und als einen Ausgangspunkt für manche Errungenschaften der Neuzeit betrachtet werden müssen. Dem Geschichtsforscher jedoch, der die Geschicke der Völker nicht nur recht oft durch Zufälligkeiten, sondern sehr oft durch ganz unvorhergesehene, in ihrer Wirkung auf die Menschheit anfangs unterschätzte Ereignisse, beeinflusst sieht, haben gerade Geschichtsvorgänge besonderes Interesse, die die Grundlagen späterer Entwicklung in sich tragen. Ohne der Gründung und Verfolgung des Illuminatenordens nun eine übertriebene Bedeutung beimessen zu wollen, ist doch erwiesen, dass in dem Kampfe, den die Zopfzeit mit der erwachenden modernen Kulturepoche auszufechten hatte, die seiner Zeit in Bayern in ihrem Gesamtbilde recht unerfreuliche Verfolgung der Illuminaten eine Rolle spielte, die von der Geschichte bleibend aufgezeichnet ist, als ein Markstein für den Beginn der Erschütterung des absoluten Herrscherregiments, des Niederganges einer Zeit, in der das stolze Wort: Regis voluntas, suprema lex, noch unumschränkte, selbst das Recht beugende Gewalt besass.

Weil aber jene Zeit der Erschütterung des willkürlichen Regimentes als ein solcher Markstein in der weiteren Zeitenfolge bezeichnet wurde, so konnte sich die Beschuldigung, der Orden der Illuminaten habe diese von vornherein beabsichtigt, er sei begründet worden, um die Fürsten von den Thronen zu stürzen, habe die französische Revolution verschuldet, sei in seinen Lehren höchst staats- und religionsgefährlich, vernichte die Moral des Einzelnen und des Volkes und dergleichen Unsinn mehr (Beschuldigungen, die heutzutage den Freimaurern noch vielfach nachgesagt werden), sehr lange erhalten, während in Wahrheit nichts von alledem nachzuweisen ist. Die Begründung des Illuminatenorden durch den Professor Adam Weishaupt hatte bezüglich ihrer späteren Wirkungen gänzlich unbeabsichtigte Erfolge, niemals hat er daran gedacht, politisch thätig sein zu wollen, wohl aber hatte er beabsichtigt, der Geistesentwicklung des Einzelnen im Orden eine feste Burg zu schaffen, nie hatte er geglaubt, dass sein Orden jemals einer Verfolgung ausgesetzt sein könnte. Wenn letzteres dennoch eintrat, so liegen die Fäden denn doch auf anderer Seite, als vielfach vermutet wurde, es kommen verschiedene Dinge zusammen, welche diese veranlassten, und würden diejenigen Personen, die diese Wühlarbeit im Interesse der Unterdrückung des allgemeinen, freien Geisteslichtes verrichteten, heute überblicken können, was aus dieser in Bayern und Deutschland allerdings viel Lärm verursachenden Verfolgung entstanden ist zum Wohle der Allgemeinheit, sie würden entsetzt erkennen, wie das Wort Mephistos auch auf sie passt:

Ich bin ein Teil von jener Kraft,
Die stets das Böse will und doch das Gute schafft.

Wir werden uns im weiteren damit zu beschäftigen haben, die Fäden blosszulegen. Sie sind im Laufe der Zeit kein Geheimnis geblieben und deswegen sind denn auch Beschönigungsversuche mancher Art vorgenommmen worden, die infolge ihrer Tendenz, wenn auch nicht schroff, so doch deutlich durchblicken liessen, dass Weishaupt ein mindestens zweifelhafter, moralisch nicht reiner Charakter gewesen sei, der Illuminatenorden staatsgefährliche Umtriebe, böse, nur den geheimen Obern bekannte Absichten verfolgt habe und dass die Verfolgung immerhin gerechtfertigt gewesen. — Im Laufe unserer Auseinandersetzungen werden wir an der Hand teils noch gänzlich unbekannter, teils bisher in ihrem Wortlaute noch nicht veröffentlichter Dokumente nachweisen, was davon übrig bleibt.

Man glaube nicht, dass wir auf Kosten der Wahrheit parteiisch seien, o nein, dem heutigen Illuminatenorden, der seine Existenz doch nun einmal aus den Restbeständen alter Zeit nicht ableugnen kann, dazu auch gar keine Ursache hat, könnte es im Grunde genommen höchst gleichgültig sein, ob

die längst verflossene historische Periode vorwurfsfrei gewesen oder nicht, ebensowenig wie heute hoch geachtete Familien sich darüber zu grämen brauchen, wenn ihre Vorfahren Raubritter und Wegelagerer waren, der jetzige Orden hat lediglich für sich selbst einzustehen und darauf zu achten, dass er jetzt vorwurfsfrei ist, aber es verlangt das Interesse an dem Ursprung, sowie die Gerechtigkeit, dass bestehendes Falsches ausgeschieden und die Wahrheit festgestellt wird, wenn dieses möglich ist. Und das ist möglich, wenn das Geheime Staatsarchiv, sowie das Geheime Hausarchiv in München, sowie andere Archive vorurteilsfrei herangezogen werden.. In diesen Archiven befinden sich diejenigen Urkunden, Briefe, Schriften und Protokolle, welche, wenn nicht einseitig beurteilt und ausgelegt, recht wohl imstande sind, ein klares Bild zu geben. Leider wurde bisher nicht völlig einwandsfrei diese Arbeit geleistet, entweder waren es Teilarbeiten, oder Nichtkenntnis mancher vergrabener Licht gebender Urkunde, oder auch Rücksichten, welche die Verfasser zwangen, gewisse Dinge mit einem Mäntelchen zu behängen, wodurch volle Klarheit über diese Zeitperiode bis heutigen Tages nicht gegeben ist. Wir wollen versuchen, ohne alle Beschönigung, aber auch ohne alle Bedenken eine Darstellung der Dinge zu geben und suchen zunächst nach einem roten Leitfaden, der uns auf den vielfach verworrenen Irrwegen zum Führer dienen kann. — Wo ist dieser Leitfaden zu finden?

In den üblichen Anklagen heisst es, weil der Orden staats- und religionsfeindlich gewesen sei, habe Staat und Kirche ein Interesse gehabt, ihn zu vernichten. Wir werden uns folglich zum näheren Verständnis zuerst umsehen müssen, ob diese beiden notgedrungen Gegner werden mussten resp. waren und warum sie es waren. Wollen wir jedoch richtig urteilen, so müssen wir uns über die Zustände in Bayern zuerst orientieren, wie das Land zur Zeit der Gründung des Ordens aussah, wir werden uns in die Denkweise jener Zeit zu versetzen haben, die jedenfalls der unseren nicht gleich gewesen ist, andernfalls würden wir falsche Schlüsse ziehen.

Damit nun niemand glauben kann, diese vom heutigen Orden herausgegebene Schrift sei tendenziös zugestutzt, möge ein Nichtilluminat, der Professor August Kluckhohn zur Sprache kommen, der 1874 in der Allgemeinen Zeitung längere Aufsätze über: Die Illuminaten und die Aufklärung in Bayern unter Karl Theodor veröffentlichte und in der Einleitung über die Zustände in Bayern folgendes sagt:

Kurfürst Maximilian III., gewöhnlich Max Joseph genannt, welcher am vorletzten Tage des Jahres 1777 starb, wurde als einer der besten Fürsten Bayerns lang und aufrichtig betrauert. Dankbar erkannte man seine Herzensgüte, seine Liebe zu dem Volke und seine ernste Sorge für dessen Wohl-

fahrt an. Die Denkenden und Weiterblickenden wussten noch Besseres von ihm zu rühmen. Sie priesen es als ein bleibendes Verdienst des aufgeklärten Fürsten, dass das geistige Leben Bayerns nach langer Verkümmerung und Verdumpfung einen neuen Aufschwung genommen, dass die Übermacht des Klerus eingeschränkt, das entartete Mönchtum in seinen Auswüchsen beschnitten und eine bessere Erziehung des sittlich verwahrlosten, in Aberglauben und Unwissenheit dahin lebenden Volkes, wenigstens angebahnt war. Hatten ja schon vor der Aufhebung des mächtigen und gefürchteten Ordens der Jesuiten, welcher seit zwei Jahrhunderten jeden frischen Geistestrieb im Keime zu ersticken und Bayern gegen jede Berührung mit dem protestantischen Deutschland abzusperren gewusst hatte, wackere Männer es unternommen, erst in der Stille, dann laut und öffentlich mit Wort und Schrift gegen Priesterdruck und Mönchswahn zu streiten. Die den Jesuiten zum Trotz in der Hauptstadt des Landes 1759 gegründete Akademie der Wissenschaften bildete den Vereinigungspunkt für die Vorkämpfer einer vernünftigen Aufklärung. Heilsame Anregungen gingen von hier aus auf weitere Kreise über. Die schlummernden Geister wurden geweckt, und die frischen, kräftigen Triebe, welche dem bayrischen Volksstamme entkeimten, belehrten auch die Zweifler, dass jahrhundertelanger Druck, bei Mangel an Luft und Licht, wohl jenen gebeugt und im Wachstum gehemmt, nicht aber, dank seiner unverwüstlichen Kraft, ihn gebrochen und der Verdorrung preisgegeben habe.

Was die Hoffnung der Freunde des Volkes befestigte, war namentlich die Verbesserung des Unterrichtswesens, woran Männer wie Ickstatt, Braun und andere mit ausdauerndem Mut und liebevoller Hingebung arbeiteten. Hatten die Jesuiten einst schon im 16. Jahrhundert das in seinen Anfängen bestandene Volksschulwesen systematisch untergraben, so wurde jetzt, namentlich unter Brauns thätiger Teilnahme, die Neubegründung desselben versucht, und die nicht minder notwendige Reform des Gymnasialunterrichtes, der den Jesuiten nur als Mittel, die Geister zu knechten, gedient hatte, wenigstens seit der Zeit mit Aussicht auf Erfolg in Angriff genommen, als durch das Breve des Papstes Clemens XIV. vom 21. Juli 1773 die Auflösung des Ordens Jesu ausgesprochen war. Das sehr bedeutende Vermögen der Gesellschaft, von der kurfürstlichen Regierung jetzt ganz für Bildungszwecke bestimmt, schien hinlängliche Mittel für einen systematischen, allen Bedürfnissen genügenden Neubau des Unterrichtswesens zu bieten. Der greise Ickstatt vor allen ging dabei von den höchsten Gesichtspunkten aus. Grosse Pläne wurden entworfen, Gutachten über Gutachten eingeholt, bis im Jahre 1774 auch glücklich eine Schulordnung zustande kam, von der man das beste

hätte erwarten können, wenn sie thatkräftig, aller Hindernisse ungeachtet, wäre durchgeführt worden. Die Hindernisse freilich, welche einer tiefgreifenden Unterrichtsform sich entgegenstellten, waren belangreich genug. Es fehlte für die mittleren wie für die niederen Schulen an allen auch nur notdürftig vorbereiteten Lehrern, so dass man, was doch ein gar bedenkliches Auskunftsmittel war, für die Gymnasien, um sie nicht verwaist zu lassen, wieder zu den Mitgliedern des aufgelösten Ordens greifen musste. Es fehlte ferner der Regierung an eifrigen, pflichttreuen und einsichtigen Verwaltungsorganen, um die Durchführung der Schuleinrichtungen, dem Widerstand des bildungsfeindlichen Klerus und der trägen, vorurteilsvollen Masse des Volkes zum Trotz, zu erzwingen. — Es fehlte endlich an den leitenden Kreisen, auch unter den Männern, welche das Gute wollten, vielfach die ernste Ausdauer und noch mehr die wünschenswerte Eintracht. Jeder wollte neue Pläne entwerfen, neue Theorien aufstellen; Erinnerungen und Gegenerinnerungen, heimliche Einflüsterungen und offene Streitigkeiten hinderten ein gemeinsames und nachhaltiges Wirken. Schon 1777 ging aus zahlreichen Vorschlägen und Gegenvorschlägen, nicht ohne Rücksicht auf die durch die Finanznot des Staates gebotene Sparsamkeit, eine neue Unterrichtsordnung für die Lyceen und Gymnasien hervor. Ehe dieselbe jedoch praktische Bedeutung gewinnen konnte, starb der wackere Fürst, welcher, wenn auch ohne grosse Thatkraft, doch das Gute gewollt und gefördert hatte.

So lagen in Bayern die Dinge, als an die Stelle Max Josephs III., mit dem die ältere Linie des Wittelsbachschen Hauses ausstarb, der Kurfürst von der Pfalz und Herzog in Jülich und Berg Karl Theodor trat. Der überlieferte Zustand war erschüttert, die Stagnation einer heilsamen Gärung gewichen, aber mit nichten ein neuer Geist schon zum Durchbruch gekommen. Ihm zum Siege zu verhelfen, bedurfte es eines Herrschers, der klaren Blickes und festen Sinnes einen langen und schweren Kampf gegen Trägheit, Dummheit und Aberglauben nicht scheute. War Max Josephs Erbe dieser Mann?

Schon seit dem Jahre 1742 hatte Karl Theodor bei seinem Regierungsantritt, 26 Jahre alt, am Rhein mit dem Ruhm eines aufgeklärten, Kunst und Wissenschaft liebenden Fürsten gewaltet. In Mannheim hatte er eine Akademie der Wissenschaft gegründet, Bibliotheken und Kunstschätze in der Pfalz wie in Düsseldorf vermehrt und mit Vorliebe das deutsche Schauspiel gepflegt. Bekannt ist, dass bei der Einrichtung des Mannheimer Theaters die Ratschläge keines Geringeren als Lessing in Anspruch genommen wurden, und dass Schillers

erste Dramen unter den Auspizien des Kurfürsten zur Aufführung gelangten.

Freilich zeigte Karl Theodors Regiment auch in der Pfalz schon neben äusserlichem Glanz bedenkliche Schattenseiten. Weiber und Priester übten früh bösen Einfluss. Eine Kamarilla von Jesuiten, Favoritinnen und natürlichen Kindern schränkte die liberalen Neigungen immermehr ein und liess Schlimmeres für die Zukunft fürchten. Hätte die wackere Pfälzerin Elisabeth Charlotte von Orleans bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts gelebt, so würde sie von Karl Theodor vielleicht dasselbe gesagt haben, was sie einmal über dessen Vorgänger Karl Philipp in einem Brief geäussert hat: »Hätt' mein Leben nicht gedacht, dass Kurpfalz sich den Pfaffen so unterwerfen würde; hat ja vor saisonabel passiert, nur sich durch Pfaffen regieren lassen, ist gar nicht raisonabel.«

Allerdings sagt auch schon dieselbe Elisabeth Charlotte: »Leute, die in ihrer Jugend nicht gar ordentlich gelebt haben und alt werden, denen machen die Pfaffen die Hölle heiss«, aber sich die Hölle heiss machen zu lassen, liebte Karl Theodor nicht. Er liebte das Leben zu geniessen, und wer bestimmenden Einfluss über ihn gewinnen wollte, musste den sinnlichen Neigungen Rechnung tragen. Der jesuitische Beichtvater Frank steht in dem Rufe, dass er es verstanden, durch fromme und kluge Beredsamkeit etwaige Gewissensskrupel seines Herrn zu besänftigen und nicht minder ihm sich dadurch teuer zu machen, dass er die zärtliche Fürsorge des Fürsten für seine natürlichen Kinder — eheliche hatte er nicht — hegte und stützte. War aber P. Frank schon den Pfälzern ein Anstoss, so sollte er den Bayern ein Gegenstand des Schreckens und des Abscheues werden.

Doch nicht sogleich nach seiner Ankunft in München enthüllte Karl Theodor die schlimmen Seiten seines Regiments. Zwar musste es die patriotischen Kreise schmerzlich berühren, dass der neue Landesherr so sehr bereit war, mit einem grossen Teile des ihm zugefallenen Staates die Vergrösserungssucht des östlichen Nachbars zu befriedigen,*) und wer auf gute Sitte hielt, konnte nur mit Bedauern die strengere und verständige Richtung, die Max Joseph so würdig vertreten hatte, vermissen. Aber in manchen Beziehungen zeigte die neue Regierung offenbar Sinn für das Gute. So gab sich aufrichtige Sorge für die Volkswohlfahrt in verschiedenen wirtschaftlichen Massregeln kund. Auch für künstlerische und wissenschaftliche Bildung legt Karl Theodor insofern Interesse

*) Karl Theodor trat drei Tage nach seinem Regierungsantritt am 3. Januar 1778 den grössten Teil Altbayerns an Österreich ab. 14 Tage danach wurde ganz Niederbayern, ein Teil der Oberpfalz von österreichischen Truppen besetzt.

an den Tag, als er die Kunstschätze Münchens und die kurfürstliche Bibliothek vermehrte.

Sogar das Volksschulwesen schien unter dem neuen Regiment kräftig gedeihen zu sollen. In einer der Oberlandesregierung gegebenen Instruktion wird die gute Erziehung der Jugend und die Einrichtung tüchtiger, mit geschickten Lehrern versehenen Schulen als ein Gegenstand bezeichnet, der dem Landesvater vorzüglich am Herzen liege, wie denn auch die Glückseligkeit des ganzen Staates darauf grösstenteils ruhe.

Diese gesunde Auffassung kommt auch später noch wiederholt zum Ausdruck, »da Seine kurfürstliche Durchlaucht«, heisst es in dem Reskript vom 15. Dezember 1779, »mittlerweile nicht nur von dem elenden Zustande, worin das Schulwesen sich durchaus, insonderheit aber auf dem Lande verhält, sondern auch von dem Übel sich überzeugt habe, welches aus dessen Versäumnis bisher entstanden und zum äussersten Nachteil der gemeinen Sicherheit immer mehr zuzunehmen scheine, so wird befohlen, nicht nur auf die Errichtung von genügenden Schulen und Schullehrer-Seminarien, sondern auch auf die Bildung eines ausreichenden Schulfonds ernstlich Bedacht zu nehmen«. In letzterer Beziehung wird es überraschen, zu vernehmen, dass eine kurfürstliche Verordnung in erfreulichem Gegensatz gegen die damals wie später herrschenden Anschauungen und Gewohnheiten für einen Volksschullehrer kein geringeres Jahreseinkommen als 300 Gulden in Aussicht nimmt. Es schien also nicht allein jene Schulordnung, die Heinrich Braun noch in den letzten Tagen Max Josephs für die niederen Schulen neu bearbeitet hatte und die von Karl Theodor im Jahre 1778 sanktioniert wurde, jetzt wirklich ins Leben eingeführt werden zu sollen, sondern es stand zu hoffen, dass weitere zukunftsreiche Reformen auf diesem wichtigen Gebiete folgen würden.

Nicht minder wird, angesichts des mönchischen Charakters, den die Regierung des Kurfürsten später so grell als möglich kennzeichnet, die Thatsache Verwunderung erregen, dass Karl Theodor in den ersten Jahren sogar einen Anlauf nahm, abergläubische Bräuche durch Polizeimassregeln abzustellen und gottesdienstliche Handlungen, insbesondere die öffentlichen Prozessionen, von jenen ungeheuerlichen Zuthaten zu reinigen, welche Denkenden schon lange nur zum Ärgernis oder zum Gespött gedient haben. So wurde der in Oberbayern allgemeine, herrschende Unfug des Wetterläutens und Wetterschiessens mit Strafen bedroht, der sogenannte Palmesel von den Strassen verscheucht und die Fronleichnamsprozession, die unter den Händen der Jesuiten zu einer so abgeschmackten Maskerade ausgeartet war, dass sie selbst nach der Meinung

des geistlichen Rats der Würde und Heiligkeit der Religion offen Hohn sprach, wenigstens von den anstössigsten Mummereien gesäubert, indem man die phantastisch zugestutzten Reiterscharen, die Triumphwagen und Tragbahren mit lebenden Bildern, die siebenköpfigen Drachen u. s. w. preisgab. Dazu stimmte es, dass die Regierung auch jener verderblichen Flut von Mönchsschriften, die unter dem Titel von Andachtsbüchern dem krassesten Aber- und Wunderglauben dienten, Einhalt zu thun sich anschickte.

Nur schade, dass derartige Bestrebungen nicht die Konsequenzen eines festen Regierungssystems, sondern zufällige Nachwirkungen der unter Max Joseph eingeschlagenen Richtung waren, und dass um dieselbe Zeit, wo man einer vernünftigen Aufklärung noch das eine und andere Zugeständnis machte, Dinge geschahen, die einen vollständigen Bruch mit jener Richtung ankündigten und die bis dahin ausgestreuten Keime einer bessern Geisteskultur geradezu mit Vernichtung bedrohten.

Wer sollte es für möglich halten, dass die ehemaligen Jesuitengüter, auf welchen der Bestand der Gymnasien und Lyceen beruhte, lediglich im Interesse der bequemen Versorgung von Günstlingen, vor allem der natürlichen Kinder des Kurfürsten, zur Dotierung einer neugegründeten Zunge des Maltheser Ordens verwendet, die mittleren Studienanstalten aber den Klostergeistlichen, unter Obhut der Prälaten des Landes, übergeben wurden? Wohl war ein so verderblicher Vorschlag auch in Max Josephs Tagen schon zur Sprache gekommen, aber sofort auf das lebhafteste bekämpft worden, indem man mit schlagenden Gründen geltend machte, dass nie und nimmer zur Erziehung künftiger Staatsdiener die Mönche brauchbar seien. Jetzt hörte man darauf nicht, und schon im Jahre 1779 wurde die verhängnisvolle Massregel getroffen, welche die Arbeit eines Menschenalters vernichtete. —

Wo solche Tendenzen zum Durchbruch kamen, hoben selbstverständlich jene finstern Mächte, welche sich nur grollend eine kurze Zeit lang dem Willen des Staates gebeugt hatten, von neuem und kecker als je ihr Haupt.

Die Exjesuiten stritten mit den Kapuzinern, Franziskanern und den Scharen anderer Mönche um die Herrschaft; nur in der Verfolgung denkender Männer und bei der Jagd auf verdächtige Bücher boten sie treulich sich die Hand. Und wie viel sie am Hofe selbst gegenüber den besten Männern vermochten, hatte unter anderen der weit über Bayern hinaus geachtete Dichter Zaubser zu empfinden. Gegen die Inquisition, deren Einführung fanatische Mönche zu fordern wagten, hatte Zaubser eine mit Beifall aufgenommene »Ode« veröffentlicht, und zwar mit Genehmigung der kurfürstlichen Censurbehörde.

Dem Censurkollegium ging deshalb nebst einem scharfen

Verweis der Befehl zu, jene Schrift zu unterdrücken. Dem Verfasser aber, welcher die Stelle eines Hofkriegsratssekretärs bekleidete, wurde aufgegeben, »bei gesessenem Pleno sein christkatolisches Glaubensbekenntniss abzulegen, wonach ihm einzuschärfen, dass er in Zukunft bei Vermeidung anderweiten schweren Einsehens in dem religions und theologischen Fache heimlich oder öffentlich zu schreiben, sich um so weniger unterfangen solle, als er weder den Beruf, noch aus Mangel der erforderlichen Wissenschaft und Prudenz die geringste Anlage dafür habe«, — »wie denn auch heute dem Hofkriegsrathsdirektorio der Auftrag beschehen ist, erwähnten Secretarium Zaubser mit der Kanzleiarbeit so weit zu beschäftigen, damit ihm zu theologischen und anderen ausschweifenden Schreibereien keine Zeit übrig bleibe.« So geschehen München, am 11. Oktober 1780.

Um diese Zeit war es, wo ein geheimer, anfangs nur in engem Kreise thätiger Orden,. durch weltliche und geistliche Mitglieder von einflussreicher Stellung verstärkt, zu einer öffentlichen Macht angewachsen, begann, stark genug, wie man wähnte, dem Heere der Priester und Mönche mit ihrem gesamten Anhang die Spitze zu bieten und einer energischen Aufklärung allen Finsterlingen zum Trotz zu einem vollständigen Siege zu verhelfen. Ich meine den Geheimbund der Illuminaten, der auch nach seinem Sturze noch Jahre lang die Geister in und ausserhalb Bayerns teils in Liebe, teils in Hass beschäftigte und selbst in der Litteratur der Gegenwart die widersprechendsten Urteile über sich ergehen lassen musste.

Nicht minder als Geist und Tendenz des Ordens gehen die Ansichten über den Stifter Adam Weishaupt auseinander. Von den einen als ein begeisterter Apostel der Aufklärung und Humanität gefeiert, gilt er den anderen als Heuchler und Bösewicht. Wir wollen versuchen, ihn an der Hand der Geschichte, zunächst seiner eigenen Geschichte, kennen und würdigen zu lernen.

Soweit Kluckhohn. Wir ahnen aus diesen Worten bereits, dass der Hauptquell der Verfolgungen auf kirchlicher Seite zu suchen sein dürfte, welche sich der Staatsmacht bediente, und wir werden den roten Faden gefunden haben, an dem sich Ereignis an Ereignis reihen lässt, wenn wir dem Entwicklungsgang vorgreifend zwei Briefe des Papstes Pius VI. an den Bischof von Freising veröffentlichen. Die Originale, lateinisch geschrieben, liegen im Münchener Staatsarchiv und lauten in der Übersetzung.*)

---

*) Die beglaubigte Abschrift der lateinischen Briefe im Ordensarchiv zu Dresden.

Pius P. P. VI.
Verehrungswürdiger Bruder!
Gruss und apostolischen Segen!

Zu Unserem allergrössten Leidwesen haben Wir aus Deinen Zeilen vom 11. Mai ersehen, dass die Sekte der Freimaurer, welche gegenwärtig einen neuen Aufschwung zu nehmen scheint, ihren Sitz in der Hauptstadt München aufgeschlagen hat und dass sie, was Uns noch mehr beunruhigt und auch von Deinem Nuntius selbst bezeugt wird, in der jüngsten Zeit sich weiter ausbreitet und im geheimen ihren Ansteckungsstoff fast durch die ganze Welt verbreitet. Und doch kann es durchaus nicht bezweifelt werden, wie verderblich für die Menschheit die Berührung mit jener Pest ist, wie sehr dieselbe die Religion und die königliche Macht schädigt; und wenn die Gesetze und die Anschauungen derselben auch nur teilweise an die Öffentlichkeit gedrungen sind. so ist doch mehr als hinreichend über dieselben bekannt geworden, um zu wissen, dass Gesellschaften der Art von Tag zu Tag fluchwürdiger erscheinen. Dies gewinnt noch an Deutlichkeit durch die Dokumente, welche Du Deinem Schreiben beigelegt hast. So nehmen Wir denn, verehrungswürdiger Bruder, in noch verstärktem Masse Deinen Fleiss in Anspruch, dass Du alles sammeln und Uns und dem apostolischen Stuhle einsenden mögest, was für die katholische Religion von Nutzen ist und Unsere oberhirtliche Sorge und Wachsamkeit weckt, indem Du dabei der Sitte der Väter und Bischöfe folgst, die schon seit den ersten Jahrhunderten bestanden hat, alle wichtigen Vorgänge, wo sie sich auch immer begeben mögen, der römischen Kirche, aller Kirchen Mutter und Lehrerin, zu vermelden und von dort im Falle von Schwierigkeiten Hilfe und Trost zu erbitten. Neben Deinem Uns hocherfreulichen Bemühen und Deinem Uns mitgeteilten bischöflichen Eifer waren für Uns in Unserer Bekümmernis ein ansehnlicher Trost die Dekrete Unseres demütigen, geliebtesten Sohnes in Christo, des Herzogs Karl Theodor von Bayern und Grafen von der Pfalz, die im allgemeinen gegen derartige geheime Bruderschaften und Versammlungen, speziell aber gegen die Freimaurer gerichtet sind, deren Gesellschaften er strengstens unterdrückt und ächtet. Dieses weise und günstige Verhalten desselben fügt zu seinen übrigen Tugenden noch eine Mehrung seines wahren Lobes und Glanzes. Nunmehr, ehrwürdiger Bruder, ist es Unsere Aufgabe, zu ermitteln, was geschehen muss und diejenigen Mittel zu finden, durch welche die verborgenen und doch überall verbreiteten Anschläge der Feinde ans Licht gebracht werden können. Hierin werden Wir, soweit es an Uns liegt, aufs beste danach schauen, dass etwas geschieht und

sich als heilsam erweist. Und wenn Wir unsere Arbeit als dieser sehr grossen Schwierigkeit zu widmend ansehen, so dürfen Wir, wie Du selber leicht begreifen wirst, dennoch von solcher Sorge und solchem Unterfangen Uns nicht zurückziehen und Unseren Sinn nicht davon entlasten, in Hinsicht auf den göttlichen Beistand, den zu erflehen Wir nicht müde werden; und Wir erbitten von Dir selbst, dass Du Dein Flehen mit dem Unserigen vereinigen mögest und mit Deinen durch solchen Beistand mächtigen Kräften Unsere Unzulänglichkeit ausgleichen möchtest. Dir dies zu schreiben, ehrwürdiger Bruder, benutzen Wir nun eine passende Gelegenheit und spornen Deinen Uns bekannten Eifer für die Sache aufs neue an. In Unsere Hände kam ein Druckblatt, welches sieben Vorschläge enthält. Es entstammt der Buchdruckerei der heiligen Fakultät der Sorbonne vom Jahre 1785. Dass es von Dir der Fakultät der Sorbonne zugestellt worden ist, gilt als sicher und sollst Du von jener ein Gutachten über die Vorschläge erhalten haben. Welche Antwort Dir von jenem Kollegium zu teil geworden ist, wissen Wir nicht. Wir bitten Dich also, Uns über diese Angelegenheit sobald wie möglich Bericht zu erstatten und Uns das Urteil über jeden einzelnen Vorschlag mit Deinem gewohnten Fleisse mitzuteilen. Dir, ehrwürdiger Bruder, Unseren apostolischen Segen, als Pfand Unserer ausgezeichneten Liebe und Wertschätzung, und Unsere dauernde Fürbitte für alle Deiner geistlichen Hut Anvertraute!

Gegeben zu Rom bei St. Peter, unter beigedrucktem Siegel des Fischerrings, am 18. Juni 1785, dem elften Jahre Unseres Pontifikats.

An den Ehrwürdigen Bruder Ludwig Josef, Bischof von Freising.

Pius P. P. VI.

Ehrwürdigster Bruder, Gruss und apostolischen Segen!

Sofort nach erfolgtem Schlusse der Herbstferien beantworten Wir Deinen letzten Brief, worin Du, ehrwürdiger Bruder, Dich über das äusserst, was Uns zumeist am Herzen liegt. Einen Trost in Widerwärtigkeiten bereiteten Uns Deine so wunderbar grossen Verdienste um Uns und erhöhen diese Dein Lob. Allüberall wird der orthodoxe Glauben angefeindet und denselben auch in Deinem Sprengel bedroht glaubend, musstest Du bei Deinem Eifer für die Sache der Religion heftig erschüttert werden durch das, was Du aus der von Grund aus entarteten Ingolstädter Universität erfuhrest. So gingst Du unverzüglich nach München zum Kurfürsten selbst und stelltest ihm mit dem gemeldeten Eifer den Ernst des Übels dar. Die Tugend des Kurfürsten verdient alles Lob. Denn sofort ging von jenem ein Dekret aus, welches so geeignet wie möglich und denkbar wirksamst ist, um die von Gottlosen an jener

Universität herbeigeführten Schäden auszurotten und dieselbe wieder zu ihrer einstigen Zierde, die vorzüglich auf der Reinheit des Glaubens beruht, zurückzuführen. Es ist schier unglaublich, ehrwürdiger Bruder, wie sehr Dein Erlass Unsere Seele getröstet hat und welche Freude Wir empfinden, und so erwerben Wir Uns den Dank aller geretteten Guten unter Gottes Hilfe. Ein anderes kurfürstliches Dekret fügst Du noch bei, welches speziell für Militärpersonen bestimmt ist und welches im höchsten Grade den Zeitverhältnissen angemessen erscheint. Eine gleiche Verfügung ist, wie Du schreibst, für die Beamtenschaft erschienen. Durch so viele ausgezeichnete Thatsachen und Anzeichen für des Kurfürsten Frömmigkeit und hervorragende Tugend erhöht sich dessen Lob, erhöht sich aber auch Unsere Hochachtung vor Deiner Uns schon bekannten bischöflichen Treue, Wachsamkeit und Verdienstlichkeit. Wiewohl Wir nicht daran zweifeln, dass Deine letztzeitigen Bemühungen für die Religion unter Gottes Beistand einen rühmlichen Ausgang haben werden, so sind doch jene ersten der fünf gottgleichen Vorschläge des Peter *Hartmann* baldmöglichst zum erwünschten Ende zu führen, und würde es Uns sehr erfreuen, nach der Drucklegung in der Sorbonne das Urteil und die ganze von Dir glücklich vollendete Serie, von irgend jemand übersetzt, in einem Exemplar entgegen zu nehmen. Für Dich vom allgütigen und allmächtigen Gott als Frucht Deiner Bemühungen und Arbeiten reichen Segen erflehend, senden Wir Dir Unseren apostolischen Segen als immerwährendes Pfand Unseres ausgezeichneten väterlichen Wohlwollens.

Gegeben zu Rom bei St. Maria Majorius, unter Beidruck des Siegels des Fischerringes, am 12. November 1785, dem elften Jahre unseres Pontifikates.

An den Ehrwürdigen Bruder Ludwig Josef, Bischof von Freising. —

Diese Briefe sind an sich so klar, dass sie eines Kommentares kaum bedürfen, wir werden im Laufe der Auseinandersetzungen auf diese zurückzukommen haben, zunächst sind sie ein unumstössliches Dokument, dass, der Sitte der Väter und Bischöfe folgend, wie es im ersten Schreiben heisst, recht viel schon vor dem Jahre 1785 nach Rom berichtet sein muss, und dass die angeblich entartete Ingolstädter Universität (wir werden erkennen, dass damit die Thätigkeit Weishaupts gemeint ist) schon lange ein schmerzender Dorn im Fleische gewesen sein muss. — Gleichzeitig dürfte aber erlaubt sein, darauf hinzuweisen, dass die angegebene Sitte der Väter und Bischöfe auch noch heute Geltung hat und dass der unversöhnliche Feind aller Freimaurer, Illuminaten und ähnlicher Gesellschaften sich in den Kreisen befindet, die näher zu bezeichnen überflüssig sein dürfte.

(Forts. folgt.)

## Aphorismen.

Von Jos. Günzl.

Das Ideal, das wir im Innersten tragen,
Muss einstens tagen.

* * *

Die Armut ist nicht zu verachten, denn jeder Reichtum stammt von ihr, nur will der Reichtum, der aus Übermut stolz geworden, nicht mehr zur Armut herabblicken, er reicht ihr kaum Brosamen mehr und macht sie so nach und nach zur nackten Bettlerin. (Soziale Ansicht.)

* * *

Nur dann ist das wahre Glück auf Erden,
Wenn die Menschen — harmonisch werden.

* * *

Durch das Leid nur kannst du reifen,
Willst du werden zum Brillant, —
Das zu sein, heisst's, den Demant
Mit dem eignen Staube schleifen.

* * *

Das Leid und der Irrtum, auch die Thorheit sind der Korrektor des Lebens, die praktisch zur Vollkommenheit führen mittels der durch sie nach und nach gewonnenen Erkenntnisstufen.

* * *

Religion ist keine menschliche Erfindung, sondern dem Menschen eingeboren und von Gott ihm ins Herz geschrieben; denn die Religion besteht schon in der Ahnung eines höchsten Wesens in den untersten Naturvölkern, wenn auch in der primitivsten Art — sie ist somit Verbindung mit Gott, und man sage daher nicht, dass die Religionsart der Naturvölker keine Religion wäre, und nur der höher ausgebildete Kult. — Wie der geistige Standpunkt der Menschen, so ihre Religion. (Religions-Ansicht.)

* * *

Die Orthodoxie ist die Zwangsjacke des Glaubens und derjenige, der in ihr steckt, der Sklave derselben, denn die Gefangennehmung der freien Forschung bannt den Weg zur Wahrheit, indem man sich die aufsteigenden Erkenntnisstufen versammelt.



# Boëthius.

Von Willy Schlüter-Cadenberge.

---

Das Schicksal des edlen Torquatus Severinus Boëthius ist allgemein bekannt. Aus dem hochangesehenen Patriziergeschlechte der Anicier stammend, wollte der reichbegabte Mann national-römische Gesinnung mit der Annahme höchster Ehrenstellen beim Ostgotenkönig Theodorich verbinden. Dieses unzeitgemässe Wagstück kostete ihm nach einer kurzen Zeitspanne trügerischen Glückes erst die Freiheit, dann auch das Leben. Im 55. Lebensjahre, 525 n. Chr., wurde er als Hochverräter hingerichtet. Die katholische Kirche nahm ihn, den vom Christentum so gut wie gar nicht berührten Neuplatoniker, in seltsamer Naivität unter die Schar ihrer Märtyrer auf.

Er hat verschiedene wissenschaftliche Werke des Altertums übersetzt und kommentiert und schon dadurch eine hohe Bedeutung für die Schulzeit der christlich-germanischen Menschheit, das Mittelalter, gewonnen. Sein herrlichstes Vermächtnis aber ist das Werk, das er in der Gefangenschaft geschrieben, seine »Tröstungen der Philosophie«.

»Will man erfahren«, sagt Maeterlinck, »wo das sicherste Glück sich birgt, so verliere man die Schritte der Elenden, die Trost suchen, nicht aus den Augen. Der Schmerz gleicht der Wünschelrute, deren sich vorzeiten die Sucher von Schätzen oder Lebenswassern bedienten: er zeigt dem, der ihn trägt, den Eingang des Obdaches an, das den tiefsten Frieden atmet.« — Wenn aber irgend jemand elend war, so war es der von Weib und Kind, von aller Hoffnung getrennte Boëthius. Woher Beruhigung nehmen für den rastlosen, nun verdüsterten Sinn? Verzweiflung vor Augen, schmachvoll gefesselt? Hier galt es, den Geist zu sammeln, hinabzusteigen in die letzten Tiefen. Nur tiefste, wahrste Tröstung entsprach dem Ernst solcher Lage. Und der energische Römer errang sich Frieden. Er drang zu ewigen Sonnenstellen der Betrachtung, zu Gedanken voll nie versiegender Labsal. Sein Herz floss über, er ward zur Aufrichtung, zum leuchtenden Leitstern der duldenden Menschheit. Jedes Wort, das sein siegender Glaube ihm eingab, ist auch noch heute Arzenei.

Eine heroische, keusche Seele spricht sich in jeder Tröstung aus. Eine wundersame Klarheit, ein erfrischender, wohlthuender Stolz. Vergebens sucht man hier nach Andeutungen auch nur vorübergehender Sünden-Zagnis. Bei Boëthius kann man es kaum noch glauben, dass auch ein Paulus, ein Augustinus gelebt. Hätte jemals ein Kirchenvater sich gerühmt, »die schweifende Bahn aller Gestirne« berechnet zu haben?

»Auch die Gründe, warum pfeifende Stürme
Wild bewegen des Meers ruhige Fläche;
Welche Gewalt im Kreis schwinge den Erdball,
Wie sich in roter Glut Phöbus erhebe,
Um in hesperische Flut niederzutauchen;
Wer denn dem Lenz verliehn mildere Lüfte,
Dass er mit blumiger Pracht schmücke die Erde:
All dies hast du erforscht und die verborgenen
Kräfte der reichen Natur hast du erkundet.«
(Erstes Buch.)

Auf der anderen Seite auch kein In-Rechnung-stellen der Himmelsverzückungen der katholischen Volks-Mythologie. Nur reineres Schauen des Ewigen als Ziel! Doch keine Wunder-Gnade. »Wie ihr euer Schicksal gestalten wollt, es ist in eure Hand gegeben.« — Die Entscheidung ist dem Freien frei! Das ist das Evangelium. Im übrigen sind auch die Handlungen und Geschicke der Menschen »verknüpft in der unlösbaren Verkettung von Ursache und Wirkung, die, da sie auf die unwandelbare Vorsehung zurückgeht, notwendigerweise auch selbst wieder unabänderlich sein muss. Denn am besten werden die Dinge eben regiert, wenn in dieser Weise die beharrende Einheit des göttlichen Geistes ihre unwandelbare, in Ursache und Wirkung zusammenhängende Ordnung hervorbringt, diese Ordnung selbst aber wieder die wechselnden und ohne sie ziellos durcheinanderfliessenden Dinge und Handlungen durch ihre eigene Unabänderlichkeit zusammenhält.« —

»Gott hat jeglicher Jahreszeit
Ganz besondere Pflicht bestimmt,
Und wo selber er Ordnung schuf,
Wehrt er jeglichen Eingriff ab!
Drum, was immer in toller Hast
Kühn verlassen die Satzung will,
Das bleibt immer erfolglos.« —

Ganz anders als die katholischen Heilsmythologen kann daher Boëthius Gott über alles Zeitliche hinausrücken. »Da nun«, so heisst es im letzten Buch, »jedes Urteil die Dinge, auf die es sich richtet, nur nach der eigenen Natur des Urteilenden erkennt, und da Gott seiner Natur nach ewig und allgegenwärtig ist, so geht auch das göttliche Wissen über alle zeitliche Bewegung hinaus und hat nur eine einzige, einfache Gegenwart. Es umfasst also auch die unendlichen Räume der Vergangenheit und der Zukunft und schaut in seiner einfachen Erkenntnis alles, als ob es gerade jetzt gegenwärtig geschehe. Willst du diese Gegenwärtigkeit, in der Gott alles zugleich erkennt, richtig begreifen, so darfst du sie nicht als ein Vorherwissen künftiger Dinge, sondern nur als ein Wissen des allzeit Gegenwärtigen auffassen. Ebenso sollte man demgemäss auch nicht von einem Vorausschauen, sondern nur von einem »Schauen« schlechthin reden, das machtvoll erhaben über alle niederen

Dinge wie von einer hohen Warte herab das All überblickt!« — Hier begegnet sich der römische Philosoph mit dem Allseher Bruno Wille, der das Nach-einander-schauen (Denkform der Zeit), das Neben-einander-schauen (Denkform des Raumes) und das In-einander-schauen (Ewigkeitsschau) unterscheidet und dann behauptet: »Unfertig ist das All für unser zeitliches Auge, das alle Entwicklung nur nach-, nicht ineinander fassen kann. Für das Ewigkeitsauge aber drängen sich die verschiedenen Entwicklungsphasen zusammen zur zeitlichen Einheit, zur Vollendung des nunc stans.*)

So kommt Boëthius überall modernem Denken innigst nahe, bewegt sich stets im reinsten Äther des Geistes. Und jeder Satz ist lieblich zu lesen und überall leuchtet hehre Seelenschönheit. Und man darf sich billig wundern, dass seine »Tröstungen« wie so manches gute Buch noch so wenig unter das Volk gebracht worden sind.**) Gewiss, den meisten geht's wie den alten Athenern. »Sie waren gerichtet auf nichts anderes, denn etwas neues zu sagen und zu hören.« Aber dann macht doch das Alte neu! Und schafft auf solche Weise neue Menschen. Dass rückläufige Tendenzen trotz aller Scheinfortschritte so erstarken, ist nicht zum wenigsten darin begründet, dass wir vergessen, heiligste Dankespflichten abzutragen.



# Einseitigkeit.

Von M. Frey.

Im Verkehr mit Andersgesinnten hören wir ungemein häufig das Urteil, der und der ist ein einseitig gebildeter Mensch, seine Ansichten sind einseitig, sein Thun regelt sich nach einseitigen Prinzipien u. s. w. Übersehen wir die zunächst liegenden Ursachen, warum ein solches Urteil geäussert wird, so wird man stets finden, dass zwischen den Personen, die sich vielleicht gegenseitig der Einseitigkeit beschuldigen, eine Meinungsverschiedenheit besteht, die nicht ausgeglichen werden konnte, beide blieben unverrückt auf ihrem bestimmten Meinungsstandpunkt bestehen, ihre gute Erziehung liess jedoch

*) Siehe »Offenbarungen des Wachholderbaums« (Verlag von Eugen Diederichs, Leipzig), II, 5, Das ewig Eine.

**) Eine vortreffliche Übersetzung von Richard Schewen findet sich übrigens in Reclams Universalbibliothek.

eine Erhitzung der Gemüter mit dem Gefolge der gröberen Wortbeschädigungen nicht zu und schliesslich trennt man sich mit verbindlichem überlegenen Lächeln und in dem gegenseitigen Bewusstsein, in seinem Gegner einen höchst einseitigen Menschen entdeckt zu haben, mit dem selbstredend ein weiteres Wortgefecht höchst nutzlos, zeitraubend und unerfreulich ist. — Im gesellschaftlichen Verkehr sind diese oder ähnliche Vorgänge oft zu beobachten und es ist klar, dass sodann das abfällige Urteil der Einseitigkeit nur deswegen oft ausgesprochen wird, weil es eine sanftere Ausdruckshülle für weit kräftigere Meinung darstellt. Man sei vorsichtig mit diesem Urteil, das nur zu leicht auf den Urteiler selbst ein recht ungünstiges Licht werfen kann, zumal wenn er die Berechtigung seiner Ansicht nicht klar zu beweisen imstande ist, denn um einen Menschen der Einseitigkeit seiner Anschauungen beschuldigen zu können, ist es notwendig, sein ganzes Anschauungsgebiet auch zu übersehen, die Gründe zu kennen, weshalb er gerade zu diesen Anschauungen gelangte, ja sein ganzes Wissen und den Bildungsgang, den er durchmachte, zu überblicken, falls man nicht sich grober Ungerechtigkeit zu schulden kommen lassen will.

Das alles ist jedoch nicht so leicht und eben deswegen wird durch den Vorwurf der Einseitigkeit nur zu leicht diese Eigenschaft an dem Urteiler selbst entdeckt, der sich natürlich davon sehr frei wähnt.

Wie Einseitigkeit entsteht, dürfte durch folgendes klar werden.

Will irgend ein Mensch eine Anschauung vertreten, nachdem er sich vorher selbstredend ein für ihn klares Urteil über das zu Vertretende verschafft hat, so ist es notwendig, dass, falls er Anspruch auf das richtige Mass seines Urteils erheben will, er dieses von einem Centrum aus sich erworben hat, von dem aus er die Dinge, die seinem Urteile unterliegen, auch genau betrachten kann. Er muss die Materie beherrschen, wie man sich ausdrückt, und dieses ist nur von einem solchen selbstgeschaffenen Centrum aus möglich. Ein anderer, der über diesen Gegenstand ebenfalls urteilen will, wird sich stets zu dem gleichen Centrum hinarbeiten müssen, oder er sieht nicht mit den Augen seines Nebenmenschen, sieht die Dinge demnach anders. Der Einseitige verschmäht es von vornherein, zum Centrum zu gelangen und von dort aus eine weite Rundschau zu geniessen, er hat unterwegs irgend einen ihm zusagenden Punkt gefunden, bleibt hartnäckig auf diesem stehen und beurteilt nun von diesem aus seine Umgebung. Dieses hartnäckige Beharrungsvermögen, das ihn trotz aller Aufmunterung hindert, den Versuch zum Centrum zu dringen zu machen, heisst Trägheit, der Einseitige ist zufrieden mit dem

Errungenen, er braucht nichts mehr seiner Meinung nach, verbarrikadiert sich gegen alle Versuche ihn aus seiner Ruhe zu reissen und empfindet diese als Störung seines Gleichgewichtes, als Beleidigung. Er hat sich einen Himmel geschaffen, in dem er sich völlig selig fühlt. Es ist daher ganz selbstverständlich, dass er von seinem Standpunkte aus nicht alles überblicken, nie aus dem Centrum heraus urteilen kann, dass vieles seinen Blicken ganz entgeht und er demnach kein allseitig gebildetes, sondern nur ein beschränktes Urteil erlangen kann. Die sich ergebende beschränkte Ansicht erscheint ihm jedoch massgebend genug und allumfassend und wird als eine richtige hartnäckig verteidigt, oft mit lärmender Rechthaberei, oft nur durch passiven Widerstand, der anscheinend dem Gegner sich überwunden und gefügig zeigt, um dann doch zu entgegengesetzten Mitteln zu greifen.

Hier wuchert das gelehrte Ignorantentum, die aus Prinzip absprechende Skepsis, der famose Spruch: Ich kenne zwar die Gründe nicht, aber ich missbillige sie. — Hier haben wir die Type des Einseitigen, sein Erkennungszeichen ist die in zahllosen Variationen stets erscheinende Redensart, — ich brauche nicht mehr Wissen über diesen Gegenstand, was ich errungen habe ist genügend. — Diese Überzeugung und vor allen Dingen das Thun nach ihr hat jedoch höchst böse Folgen, denn sie verknöchert den Menschen, sie schnürt schliesslich seine Denkkraft ein und stumpft ihn ab gegen das Empfinden anderer, er wird zum Fanatiker. Fanatiker sind hochgradig einseitig ausgebildete Menschen, die die Einseitigkeit ihrer Anschauung, errungen durch das Festkleben an irgend einem Punkte, bei dem Versuche zum Centrum zu dringen, stumpf gemacht hat für die Regungen anderer, ja sie schliesslich mit Hass gegen diese erfüllen und sie die Scheiterhaufen zum Gerichte der Ketzer zusammentragen lässt.

Hieraus geht hervor, dass eine besondere Wurzel der Einseitigkeit Trägheit ist. Man wird nun sagen, bei fanatischen Menschen, die infolge der Einseitigkeit ihrer Anschauungen doch nur zu Fanatikern wurden, finden wir oft eine grosse Rührigkeit, — sehr richtig, aber diese äussere Thätigkeit ist dennoch nur eine Folge innerer seelischer Trägheit, die den Menschen zwingt sich abzuschliessen gegen die Thätigkeit seelischer Vervollkommnung und dadurch Leidenschaften mannigfacher Art entwickelt, die an sich den Menschen zu einer lebhaften Thätigkeit allerdings bringen können. Auch der Faule kann momentan sehr thätig werden, um sich Ruhe vor seinen Störern zu verschaffen, nur um dann seiner Trägheit um so mehr folgen zu können. —

Der Fatalist, der sich bedingungslos dem über ihm schwebenden Schicksal beugt, ist ebenfalls ein hochgradig einseitig

denkender Mensch, dem es am bequemsten ist sich allem scheinbar Unausbleiblichen zu fügen, seine Denk- und Spannkraft ist erlahmt unter dem Drucke des einen Satzes: Was bestimmt ist, in dem Buche des Schicksals steht, muss geschehen. — Der Grund dieser Erscheinung ist Seelen-Trägheit, welche eine Einseitigkeit des Urteils hervorruft.

Auf keinem Gebiete entwickelt sich Einseitigkeit mehr als auf der Suche nach Glückseligkeit und dem damit verbundenen Verwirklichen gehegter Ideale. Jeder Mensch sucht nach einem Rezept für Glückseligkeit, probiert, mischt und verordnet allerlei und hält seine Mixtur für die beste. Diese Sucht, eine Universalmedizin herzustellen, die die sozialen Krankeiten der Völker verjagen und das goldene Zeitalter erzeugen soll, bringt die Menschen scharenweise auf Pfade der Einseitigkeit und lässt sie diese als die alleinseligmachenden ansehen.

Äussere Wege werden jedoch nie die Wunden unserer Zeit heilen, es giebt kein irgendwie heissendes äusseres Wissen oder Lebensgesetz, dem jeder sich zuwenden muss, um ein Ziel der Vollkommenheit zu erreichen, nur innere Wege, das Dringen zum Centrum, von dem aus Ursache und Wirkung überschaut werden kann, bringt das Ziel näher und zwar auf — individuellen Wegen. Die Suche nach Idealen verleitet wohl recht oft, ausgefahrene Geleise für das Richtige zu halten und diese aufzusuchen, sie führen aber auch nur zu leicht vom Ziele ab, anstatt diesem zu.

Gerade die Idealisten müssen sich besonders vor Einseitigkeit hüten, niemals glauben, mit dem Erringen einer bestimmten Anschauung nun auch alles Erreichbare erreicht zu haben, sondern im Gegenteil — alles prüfen und das Beste behalten. — Gegen Einseitigkeit schützt dieses ernste Beginnen am sichersten, denn nichts ist unwert, geprüft zu werden, wenn es gilt, Wahrheit zu erringen und die Vervollkommnung des Ichs zu erlangen.



## Die 10 Gebote.

Betrachtet von Peter Christoph Martens.

Nach biblischen Berichten waren die 10 Gebote in zwei steinerne Tafeln eingegraben und zwar zuerst (nach 2. Mos. 31, 18) von Gott selbst. Diese Tafeln zerwarf Moses wegen des goldenen Kalbes und musste die 10 Gebote dann auf andere Steintafeln vor Gott schreiben (nach 2. Mos. 34, 18).

Die 10 Gebote stehen verzeichnet 2. Mos. 20, 2—17 und 5. Mos. 5, 6—18 und weichen in beiden Darstellungen in einigen Punkten von einander ab.

Auch ist man von jeher in der Zählung und Zuteilung zu den beiden Tafeln nicht einig gewesen.

Im zweiten Buch Moses sind erwähnt das Gottesdasein, Götzendienst, Bilderdienst, Gotteslästerung, Feiertag, Elterndienst, Töten, Ehebruch, Diebstahl, falsches Zeugnis, Gelüsten ans Haus, an Weib und an andere Habe des Nächsten, also dreizehn Stücke; während im 5. Buch Moses das Gelüsten ans Haus zum Gelüsten an die andere Habe gezogen ist, also zwölf Stücke vorkommen.

Um nun zu zehn Stücken zu kommen ist man von diesen zwölf ausgegangen und hat zusammengezogen und entweder Gottesdasein ausgeschieden und als Einleitung betrachtet, dann noch Götzendienst und Bilderdienst zusammengezogen, also bekommen: Götzendienst, Gotteslästerung, Feiertag, Elterndienst, Töten, Ehebruch, Diebstahl, falsches Zeugnis, Gelüsten nach des Nächsten Weib, Gelüsten nach seiner anderen Habe. Oder man hat das Gelüsten zusammengezogen und bekommen: Götzendienst, Bilderdienst, Gotteslästerung, Feiertag, Elterndienst, Töten, Ehebruch, Diebstahl, falsches Zeugnis, Gelüsten. Oder man hat auch das Gottesdasein als Objekt des ersten Gebots angesehen und Götzendienst und Bilderdienst zum zweiten verbunden.

Auch die Grenze zwischen den Tafeln hat man verschieden gelegt, indem man das Gebot in Bezug auf die Eltern (weil sie Gottes Stellvertreter sind) zur ersten Tafel zog oder (weil sie Menschen sind) zur zweiten. Man hat so entweder drei, vier oder fünf Gebote zur ersten Tafel gedacht.

Die 10 Gebote haben ewige und allgemeine Geltung und sind auch im Christentum gültig. Doch hat 2. Mos. 20, 2 jetzt nicht mehr die ursprüngliche profane Bedeutung, desgleichen der Nachsatz zum Elterndienst. Unser Diensthaus ist das Fleisch, die Welt und unser gelobtes Land Geist, die Gemeinde der Heiligen.



# Das erste Gebot.

Eine Erörterung von P. Ch. Martens.

Am brennenden Busche hatte Moses den göttlichen Befehl empfangen, das Volk Israel zu befreien von äusserer und innerer Sklaverei, dass es zu einem Volke Gottes werde.

Die Befreiung von äusserer Sklaverei, von der Dienstbarkeit in Ägypten gelang leicht, und bald war das rote Meer zwischen den Israelitern und Ägyptern.

Schwerer war es, die innere Sklaverei zu besiegen und ist ganz nie gelungen, weder dem Moses noch seinen Nachfolgern, nie ist das Volk ganz eins geworden in seinem Gotte.

Moses erstrebte diesen Sieg eifrig und in kluger Weise. Eine Hauptwaffe dazu war ihm das Zweitafel-Gesetz, die zehn Gebote.

Das Grundgebot derselben ist das erste, welches sich auf Gott direkt bezieht. Gott galt den Israeliten als mächtiger und eifriger Nationalgott. Ihm sollte das Volk gehorchen, ihn fürchten, seine Gebote halten; dann würde er es beglücken im eigenen Lande, die Übelthäter aber strafen auch an den Nachkommen. — So lehrte Moses.

Nach Jahrhunderten war die Zeit gekommen, dass das Volk Israel unaufhaltbar der Auflösung verfiel, aber in ihm und in anderen Völkern waren Herzen für eine neue Lehre und Erziehung reif. Da erschien der Prophet aus Nazareth und lehrte Gott als Vater aller Menschen kennen. Er lehrte die Liebe, die Liebe zu Gott und zu den Nächsten. Durch den Gott der Liebe wurde alles geschaffen; in ihm lebt alles; zu ihm kommt alles. Die Liebe höret nimmer auf, auch nicht gegen den Sünder; alle werden sein Antlitz schauen. — So lehrte Jesus.

Jesus ist aber nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen mit dem Strahl der Liebe. Deshalb gilt das erste Gebot auch noch heute, gilt uns allen, gilt dir und mir.

Das erste Gebot lehrt: »Ich bin der Herr.« Wer ist hier »Ich«? Als Moses nach dem göttlichen Ich fragte, erhielt er zur Antwort: »Jehovah«, d. h. »Ich bin, der ich sein werde«, also der Ewige. Genauere Antwort empfing er nicht. Und das war genug. Ganz werden wir Gott auch erst erkennen vor seinem Angesicht. »Ich bin«, aber sagt Gott und fährt fort: »der Herr«, d. h. der Hohe und Mächtige. Über alles thront er; alles hat er erschaffen, erhält und regiert es.

Das erste Gebot lehrt ferner: Ich bin »dein Gott«, d. h. der Gute, die Liebe. Gott hat die Israeliten aus Ägypten, aus

dem Diensthause geführt. Nicht nur die Israeliten hatten ihren Frohndienst, sondern jeder hat den seinen. Jeder muss durch den Weltdienst zum Gottesdienst kommen; jeder muss Gott als seinen Gott erkennen und ihm leben in Kanaan, wo Gott der Regent ist.

Das erste Gebot lehrt drittens: «Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.» Neben Gott sollen wir keine anderen Götter haben, das sagt, dass Gott doch da ist. Nie ihn wegtreiben, noch ihm entfliehen können wir, wie David schon so schön singt. Aber wir können unser Herz ihm abwenden, dass wir nicht ganz eins sind mit unserem Gotte. Andere Götter neben Gott giebt es viele. Jeder kann sich selbst als Gott neben Gott stellen. — Zwar ist jeder Gott, ist göttlichen Geschlechts. Dieses Gottsein soll aber als göttlicher Odem, göttlicher Liebesstrahl in eins verstrahlt sein mit der ewigen Sonne und sich nicht neben ihn stellen als ein anderer, als Beelzebub oder dessen Gesind. Sobald jemand selbstherrisch, egoistisch wird, ist er ein Nebengott. Auch wenn wir andere Menschen, den Mammon etc. etc. mehr fürchten, lieben und vertrauen als den wahren Gott, stellen wir andere Götter neben ihn.

Das erste Gebot lehrt viertens: «Du sollst dir kein Bildnis, noch irgend ein Gleichnis machen!» Solche Bildnisse und Gleichnisse werden vielerlei gemacht und zwar erstlich im Himmel und in der Hölle, durch Heiligendienst, Engeldienst, Spiritismus u. s. w., auf Erden durch Herrendienst, Liebhaberdienst und dergl. und unter der Erde durch Naturdienst.

Das erste Gebot lehrt fünftens: «Bete sie nicht an und diene ihnen nicht!» Anbeten in diesem Fall heisst, unser Herz zu ihnen und dem wahren Gott abkehren, wodurch wir auf unserem Hülfswege zur Seite oder rückwärts kommen von Gott ab, wodurch unser Liebesband gelockert wird. Ihnen dienen heisst Böses thun; denn alle Götter neben Gott sind böse. Wir können und sollen in Gott manches, alles lieben. Sobald wir aber etwas neben Gott lieben, ist die Trennung und der Widerspruch da, und dadurch wird auch das Gute böse. Wir können und sollen z. B. unsere Brüder lieben, weil sie mit uns in Gott sind, aber nicht weiter, sonst kommt eine Trennung in der einigen Liebe, und das ist Bösendienst.

Das erste Gebot lehrt endlich: «Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimsucht der Väter Missethat an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied, und thue wohl denen, die mich lieben und meine Gebote halten.» Diese Drohung spricht nur natürliche Folgen aus. Gott ist die Liebe, ein reines Licht. Das Licht duldet nicht Finsternis, sondern erleuchtet, ist ewiges, belebendes Licht. Alles muss hell werden und endlich lieben,

erstrahlen in ihm. Aber dieses Bestrahlen und Durchstrahlen, Durchglühen und Reinleuchten geht oft ohne Schmerz nicht ab — so sucht Gott heim in göttlichem Eifer. Den Gehorsamen lohnt er schon hier mit gleichem göttlichem Eifer.

Der göttliche Eifer aber ist Liebeseifer. Von Liebe ist das erste Gebot diktiert; von Liebe zeugen auch alle anderen Gebote und lehren uns durch Moses' Mundart, was Jesus in dem Doppelgebot der Liebe befahl: »Du sollst lieben Gott deinen Herrn und deinen Nächsten als dich selbst!«



# Mallona.

## Die letzten Zeiten eines untergegangenen Planeten.

Von Leopold Engel.

(Fortsetzung.)

### VI. Kapitel.

### König Areval.

Die Bilder der Vergangenheit sind an meiner Seele vorübergezogen und wieder sehe ich die Hauptstadt vor mir, welche die Heimat Upais, der einstige Herrschersitz Mahaus, die Residenz des jetzigen Königs Areval ist. Auf Bergeshöhe steht ein schimmernder Palast; bläulichweiss glänzen seine Wände, wie bläulich gefärbtes Milchglas, herrliche ineinander verschlungene Arabesken von sorgfältigster Arbeit zieren Fensteröffnungen und Gesimse. Das Dach schimmert goldig, erhebt sich ziemlich schräg und trägt rings um der flachen Schlussdecke ein goldenes Gitter. Das ganze Gebäude ist von beträchtlichem Umfange, enthält weite Hallen und beherrscht von seinem Standpunkte aus die ganze am Fusse des Berges terrassenartig aufgebaute Stadt. Eine breite Treppe führt als einziger Zugang von den ersten Stadtgebäuden bis zu den Vorhöfen des Schlosses. Eine starke dreifache Mauer, gekrönt mit Zinnen und dreieckigen Türmen, umgürtet den Königssitz. Überall sehe ich Soldaten, die Leibwache des Königs, welche namentlich die grosse Treppe bewachen und es unmöglich machen, dass ein Fremder den Palast betrete. Mich hindert die Wache nicht, nicht fest verschlossene Pforten gebieten mir Halt. Ich durcheile prunkvolle, mit den versammelten Grossen des Reiches gefüllte Säle, weite Hallen

und Gänge und gelange zu einer Reihe hochgewölbter, kostbar ausgestatteter Räume. Flüchtig gleitet mein Blick über allerhand Gerät, kostbar glitzernde Schaustücke, Waffen und Verzierungen, die mich ziehende Kraft gestattet nicht genaue Umschau, und nun befinde ich mich in einem weiten, gewölbten Zimmer, unter dessen einem offenen Fenster auf einem Ruhebette der unruhig sich hin- und herwälzende Körper eines



kostbar gekleideten Mannes zwischen weichen Kissen liegt. Ein Diadem mit grossem, funkelndem Steine, ähnlich dem Demanten, nur feuriger schillernd, ziert seine Stirne; der Ausdruck des Gesichtes ist verstört, denn augenscheinlich leidet der Mann. Es ist Areval, der mächtige König von Mallona. Vor ihm steht ein grosser, in langem Talar gekleideter Mann, der unbeweglich, die Augen fest auf den König gerichtet, die Hände verborgen in den weiten Ärmeln, dem Zustande des Königs zuschaut. —

Der Kranke ächzt und leidet Schmerzen, seine Augen

stieren plötzlich ins Leere und scheinen Ungewöhnliches zu sehen. Hastig macht er abwehrende Bewegungen, richtet sich auf und ruft:

»Schaff' mir die Fratze fort vor meinen Augen!« —

Schnell tritt der grosse Mann heran, legt seine Hand auf des Königs Stirn, murmelt unverständliche Worte und reicht ihm aus einer Schale zu trinken. Gierig schlürft dieser den kühlenden Trank und sinkt erschöpft in die Kissen zurück. — Der König schliesst die Augen und entschlummert; ein Zug der Verachtung und des Hohnes zeigt sich auf dem Antlitz seines Trösters, sodann löst dieser den Vorhang vor dem offenen Fenster, beugt sich über den Kranken und flüstert ihm leise Worte zu.

Tiefe Atemzüge zeigen alsbald den festen Schlaf des Königs an und befriedigt zieht sich der Helfer zurück. Er geht zur Thür, öffnet und gebietet zweien draussen harrenden Dienern, den Schlaf des Königs zu bewachen; sodann durchschreitet er drei längere Säle und gelangt in ein Zimmer, in dem Soldaten und Diener den Zugang zu den innersten Gemächern des Königs bewachen. Ehrfurchts- und erwartungsvoll blicken diese auf ihn. Mit ruhigem Tone, der jedoch spitz und scharf ans Ohr klingt, sagt er: »Der König ist ermüdet, kein Empfang heute!« —

Zwei der Diener gehen in den anstossenden grossen Saal, in dem sich die Grossen des Reiches versammelt hatten, um die Absage zu verkünden. Ein anderer schlägt einen Vorhang von einer hohen Thür zurück; man sieht einen längeren Gang, welcher in ein offenes Zimmer ausmündet. Diesen durchschreitet der Grosse und begrüsst in dem runden Gemach einen phlegmatisch dreinschauenden Mann, der sitzend den Kommenden ruhig und freundlich betrachtet. — Es ist der Vicekönig von Sutona, der hier wartete auf Karmuno, den Oberpriester und ersten Vertrauten des Königs Areval. —

Im vertraulichen Tone fragt der Vicekönig: »Wie steht es um unseren Bruder und Herrn?«

Ihm wird die leise Antwort: »Besser, als es sollte. Die Krankheit geht langsam vorwärts. Der Kopf bleibt klar, wenn auch die Denkkraft sich manchmal verdunkelt. — Herr, die Zeit ist noch nicht nahe, wo es handeln heisst!« —

Ein Schatten fliegt über das Gesicht des Vicekönigs, dann sagt er ruhig lächelnd, indem er die Hand grüssend erhebt: »Wir können warten! Karmuno kennt seinen Freund und wird ihm vertrauen. Sutona ist gerüstet für den Fall, dass unser Bruder und Herr zu dem Volk der Toten gehe.«

Vorsichtig nähert sich der Oberpriester dem Könige: »Areval wird weder heute noch in nächster Zeit den Rat des Landes halten können. Nutzt diese Frist. Ich suche den

König zu bestimmen, Euch als Stellvertreter einzusetzen, dies bringt uns dem Ziele näher. — Könnt Ihr dem Feldherrn Arvodo auch ganz vertrauen? — In seiner Hand liegt die Gewalt des Heeres in Sutona, wenn Ihr hier Mitregent Arevals seid. Es droht Gefahr, wenn Ihr nicht des Mannes sicher seid.« —

Der König wehrt ab und sagt missmutig: »Karmuno, Ihr seid kein Freund des Feldherrn, ich weiss, doch geht das Misstrauen weiter als es sollte. Arvodo steht fest zu mir, ich traue ihm ganz, denn er ist getreu, doch weiss er nicht, welche Pläne uns verbinden. Er soll es auch nicht eher erfahren, als bis die Stunde naht.« —

Ein leichtes abwehrendes Lächeln gleitet über des Priesters hageres Gesicht: »Ich fürchte, Arvodo wird sich nicht täuschen lassen. Weh uns, spielt er falsch und erwachen in seiner Brust ehrgeizige Pläne.« —

Der Vicekönig erhebt sich und sagt kurz: »Wir sind vorsichtig und wachsam, Karmuno, Ihr seid es auch, es wird uns also nicht an dem Erfolge fehlen.« —

Er grüsst mit der Hand und schreitet zu der Thür in den grossen Empfangssaal hinaus.

Einen Augenblick bleibt der Priester in der bisher beobachteten unterwürfigen Stellung stehen, sodann erhebt er sich zur vollen Höhe, blickt dem sich Entfernenden giftig nach und murmelt leise Worte, sodann folgt er ihm.

Im Empfangssaale ist es leer geworden. In einer Nische stehen zwei Männer. Der eine in voller Kriegsrüstung. Eine Art geschmeidiger strahlender Schuppenpanzer bedeckt den Oberkörper, ein wallender weisser Mantel mit gestickten Verzierungen hängt von seinen Schultern, ein breites Schwert an der Hüfte. — Es ist ein ideal schöner Mann nach unseren Begriffen, kraftvoll und klug aussehend. Ein leichter Vollbart umrahmt das edle Gesicht, das Auge ist klar. Die leicht zusammengekniffenen Lippen, die etwas gesenkten Augenlider zeigen an, dass er grosse Selbstbeherrschung besitzt und bemüht ist, jede Erregung des Inneren zu verbergen. Der neben ihm stehende fast gleich gekleidete, kleinere Gefährte zeigt auffallende Ähnlichkeit mit ihm, ich erkenne, es sind Brüder.

Der Vicekönig schreitet an beiden vorüber, freundlich lächelnd die Rechte erhebend, ein Gruss, der nur befreundeten Personen geschenkt wird. Beide danken, indem sie die Rechte zur Erde senken und den Kopf neigen. —

Karmuno nähert sich jetzt den beiden und redet den Grossen an:

»Arvodo wolle mir Freundschaft stets bewahren!« —

Verbindlich antwortet der Angeredete: »Karmuno weiss wie glücklich er seine Freunde durch seine Liebe macht.«

Seufzend sagt der Priester: »Des Königs Zustand gestattet ihm nicht, dem Feldherrn neue Beweise seines Vertrauens heute zu geben. Der König ist sehr krank!« —

»Karmunos Kunst wird seine Krankheit zu bannen wissen, wie schon oft. In seiner Hand ist Areval wohl geborgen.«

Ein lauernder Blick des Priesters und Arztes trifft den Sprechenden, der jedoch verbindlich lächelnd ihm ins Auge schaut. Gewichtig sagt er dann: »Arvodo sollte heute zum Feldherrn von Mallona ernannt werden, in seiner Obhut wird König Areval vor allen Feinden sicher schlafen können.«

Beteuernd legt Arvodo seine Rechte auf die Brust und sagt im ernsten Ton: »Ihm und meinem Herrn, dem Könige von Sutona, gehören meine Dienste, mein Leben. Ihre Feinde sind die meinen!« —

Karmuno weiss nichts darauf zu erwidern. Er grüsst und geht. — Die beiden Brüder wechseln einen verständnisinnigen Blick, sodann wenden auch sie sich dem Ausgange der Halle zu und verlassen den Palast. (Fortsetzung folgt.)



# Der Gesundheitshüter.

Es wird noch immer in einzelnen Leserkreisen erwartet, dass die obige Rubrik »Gesundheitshüter« irgend eine besondere Heilmethode vertreten müsse oder für irgend eine Lebensweise einzutreten habe. Wir erklären daher endgültig, dass das nicht der Fall ist. — Das Wort hat keine Veranlassung, getreu seinem Prinzip: »das Gute zu nehmen, wo es auch gefunden werden mag«, untreu zu werden. — Wenn wir den Lesern verschiedene Richtungen der Heilweisen vorlegen, damit diese selbst zu wählen imstande sind, falls sie einer bedürfen, so wäre das das Richtigste, denn es existiert keine Methode, welche nicht Erfolge aufzuweisen hat, sie möge heissen, wie sie wolle; es existiert aber auch keine, welche nicht über Misserfolge berichten müsste. — Thun wir jedoch das, so erregen wir regelmässig in den gegnerischen Kreisen derjenigen Anschauungen, welche ein Artikel gerade schildert, höchste Entrüstung mit brieflichen Beweisführungen über die Unwürdigkeit solcher Lehren, nebst Ausfällen über die angezweifelte Zurechnungsfähigkeit des Redakteurs.

Allen kann man es nicht recht machen (darauf verzichten wir auch), aber alles kann man prüfen und das beste behalten, ohne deswegen gerade in Zorn zu geraten, falls einem das eine oder andere nicht passt. In dem Gesundheitshüter werden daher von jetzt ab **nur** allgemeinere Dinge behandelt, welche wohl nicht imstande sein werden, die Ruhe der Parteien zu gefährden.

Die Redaktion des Wort.

---

## Ein Mittel gegen die Seekrankheit

empfiehlt der bekannte Reisende Eugen Wolf in einem Feuilleton der »Allgem. Ztg.« Eine Schüssel kochend heisses Wasser und zwei Handtücher genügen, um die Seekrankheit zu bekämpfen. Das Wasser muss mindestens 80 Centigrad haben, das Handtuch wird in Stirnbreite zusammengefaltet, ins heisse Wasser getaucht, ausgerungen, so heiss wie nur ertragbar fest um die Stirn gewunden, mit einem Stück Holz, Schuhlöffel, Handschuhknöpfer, Zahnbürste oder was zur Hand ist, so fest wie möglich um den Kopf geknebelt. Dieser im ersten Augenblicke kaum zu ertragende heisse Umschlag wird nach kurzer Zeit durch einen zweiten ebenso heissen ersetzt. Die Prozedur wird fortgesetzt, bis der Patient ein Gefühl des Behagens empfindet. Der Umschlag wird nicht ausgesetzt, auch muss er stets möglichst heiss um den Kopf gelegt werden. Trinken, essen oder rauchen während der Dauer der Umschläge hebt den Nutzen der Behandlung auf. Das Gefühl des Wohlbehagens, das sich durch das Gähnen und das Bedürfnis, den Körper zu strecken, äussert, bedeutet den Anfang vollständiger Überwindung der Seekrankheit. Dieses Wohlbehagen tritt bei vielen nach einer halben Stunde, bei den meisten innerhalb einer Stunde, vorausgesetzt, dass obige Vorschrift streng beobachtet wird, ein. Das Benutzen von Wohlgerüchen, das Parfürmieren des Körpers oder der Kabine ist zu vermeiden. Das Stadium der überstandenen Seekrankheit äussert sich in Durst, der keineswegs gestillt werden darf; der Patient bleibt ruhig liegen, bis er Hunger verspürt. Sobald letzterer sich sehr stark einstellt, trinke man heissen, ungezuckerten, dünnen, hellblonden Thee in leichtem Aufguss, ohne Milchzusatz und isst hinterher trockenes, geröstetes Brot (Toast) ohne Butter, Marmelade oder dergleichen. Zwei Stunden später kann man ungestraft die Schiffsmahlzeiten einnehmen. Die ganze Kur dauert nicht länger, als ich Zeit brauche, sie niederzuschreiben; sie ist gründlich, und wer sie von Anfang an befolgt, bleibt für den Rest der Reise und wenn die See noch so bewegt wird, von Seekrankheit verschont. Obiges Verfahren habe ich bei Hunder-

ten von Menschen in langjähriger Reiseerfahrung angewandt; es hat noch allen geholfen, verdient deshalb, in weitesten Kreisen bekannt zu werden. Wenn man mich fragt, welche Erklärung ich dafür geben kann, dass dieses einfache Mittel so probat ist, so ist es in kurzen Worten etwa diese: Der im Körper des Menschen sich freibewegende Magen gerät infolge Rollens und Schlingerns des Schiffes in fortwährende Bewegung. Der Kreislauf des Blutes wird dadurch gestört, es findet Blutandrang nach dem Centrum des Körpers statt, der sich durch Druck, Unbehagen, Hitze über dem Magen, Brechreiz u. s. w. ausdrückt, Gefühl von Kälte in den Füssen und im kleinen Gehirn, also Blutleere in den Extremitäten, sicherer Beweis gestörten Kreislaufes des Blutes, Zuströmen desselben nach der Mitte des Körpers. Gleichmässige Temperatur, Wiederherstellung des Kreislaufes des Blutes stellt man durch oben erwähnte, sehr heisse, fest anliegende Kompressen her; das Centrum des Körpers wird entlastet, das Gefühl des Druckes, der »Bangigkeit« im Magen schwindet, das Gefühl des Wohlbehagens kehrt zurück. Alsdann stellen sich Durst und Hunger von selbst ein, der Patient bleibt für diese Reise vor der Seekrankheit verschont.



# Rundschau aus allen Gebieten.

## Gemeinnütziges.

Zur Psychologie der Aussage. Der bekannte Strafrechtslehrer Professor v. Liszt macht in der neuesten Nummer der »Deutschen Juristenzeitung« einige interessante Angaben über das Ergebnis von Versuchen, die in dem kriminalistischen Seminar der Berliner Universität zu dem Thema »Psychologie der Aussage« veranstaltet wurden. Bei dem ersten Versuch wurde ein praktischer Strafrechtsfall als Aussage des Angeklagten vor einer ersten Gruppe von Zuhörern vorgetragen, dann von einem dieser Zuhörer vor einer zweiten Gruppe, weiter von einem Mitgliede dieser zweiten Gruppe vor einer dritten und endlich von einem Mitgliede dieser dritten Gruppe von einer vierten sofort weiter erzählt. Diese dritte Wiedergabe (die vierte Erzählung) ergab bereits eine vollständige Entstellung des Falles im ganzen wie in allen seinen wesentlichen Einzelheiten und somit eine vernichtende Kritik der »Zeugen vom Hörensagen«. Bei einem zweiten Versuche wurde, ohne dass die Teilnehmer an den Übungen vorher darum wussten, im

Anschluss an einen wissenschaftlichen Vortrag von zwei Herren nach einem genau vereinbarten Plane ein Wortwechsel mit anschliessendem Revolverattentate vorgeführt; die Zeugenvernehmungen (deren genauere Prüfung demnächst erfolgen wird) zeigten, ganz abgesehen von verschiedenen recht merkwürdigen Unsicherheiten und Unrichtigkeiten, vor allem, dass das Ziehen, Anlegen und Abdrücken des Revolvers auch von den nächstsitzenden Personen entweder gar nicht wahrgenommen worden war oder doch nicht bestimmt behauptet werden konnte, dass somit eine Beschuldigung wegen Tötungsversuches, ohne Geständnis des Angeklagten, in sich zusammenbrechen musste. — Professor v. Liszt erneuert anlässlich dieser Versuche, die auf breiterer Grundlage fortgeführt werden sollen, seine schon wiederholt geltend gemachte Forderung nach berufsmässiger Ausbildung der kriminalistischen Praktiker.

---

## Astronomie.

Jenseits des Neptuns. Seit 21 Jahren hat sich Professor Forbes, angeregt durch den Hinweis eines anderen Gelehrten auf die eigentümlichen Störungen von Kometenbahnen, mit der Lösung der Frage beschäftigt, ob es jenseits des Planeten Neptun innerhalb des Sonnensystems noch einen weiteren Planeten gebe, der bisher aus irgend einem Grunde den Nachforschungen der Sternkundigen entgangen sein könnte. Schon bald darauf, im Jahre 1880, veröffentlichte Forbes die Thatsache, dass sieben Kometen, die eine elliptische Bahn um die Sonne beschreiben, ihren äusseren Abstand von unserem Tagesgestirn in einer Entfernung erreichen, die 100 mal grösser ist, als der mittlere Abstand der Erde von der Sonne, also in einem Himmelsraume, der noch bedeutend jenseits von der Bahn des äussersten Planeten Neptun liegen würde. Auf diese Thatsache gründete er seine Vermutung, dass es jenseits des Neptun noch einen Planeten geben dürfte, der durch seine Anziehung dahin wirkte, dass die Kometen durch ihn an einem Entweichen aus dem Sonnensystem verhindert und zur Rückkehr nach der Sonne hin gezwungen würden. Man kennt bisher eine grössere Gruppe von Kometen, die in dieser Weise an den Jupiter, eine andere, die an den Neptun gebunden ist, und der Schluss liegt nahe, das diejenige Gruppe, die ihren äussersten Sonnenabstand jenseits des Neptun findet, dort ebenfalls durch einen Planeten in ihrer Bahn um die Sonne festgehalten wird. Forbes hat auch versucht, die Stellung dieses mutmasslichen Gestirns zu berechnen und hat den berühmten Astronomen der Kapsternwarte, Professor Roberts, veranlasst, nach ihm mit Hilfe der photographischen Platte zu forschen. Die Sache ist bisher

ergebnislos geblieben, aber Roberts will noch einen neuen Streifzug nach dem verborgenen Planeten mit noch grösserer Sorgsamkeit unternehmen. Bei der in den letzten Tagen abgehaltenen Jahresversammlung der Britischen Vereinigung zur Förderung der Wissenschaft hat Professor Forbes ausführlich seine Gründe und Berechnungen vorgelegt, die ihn zu der Überzeugung von dem Vorhandensein eines Planeten jenseits des Neptun geführt haben. Er nimmt an, dass dieser Planet eine noch grössere Masse besitzen müsse als der Jupiter, so dass er also der grösste Planet des Sonnensystems überhaupt wäre. Die theoretische Erkenntnis vom Vorhandensein eines Planeten, den noch niemand mit Augen gesehen hat, wäre nicht ohne Beispiel, denn auch der Neptun ist auf diesem Wege zuerst berechnet und dann erst entdeckt worden. Die Ausführungen von Forbes haben unter den Astronomen ein begreifliches Aufsehen erregt, und wahrscheinlich werden sich mehrere Sternwarten an der Jagd nach dem neuen Planeten beteiligen.

---

## Naturwissenschaft.

Der Einfluss der Temperatur auf die Bildung von Schmetterlingen ist nach der Gaea durch höchst merkwürdige Versuche von Standfuss in Zürich direkt nachgewiesen worden. Dieser Entomologe hat während eines Zeitraumes von zehn Jahren die Einwirkung der Temperatur auf Schmetterlingspuppen an mehr als 40000 Individuen studiert. Es ergab sich, dass lediglich die Höhe oder Erniedrigung der äusseren Wärmeverhältnisse ausreicht, um die in der Entwicklung befindlichen Individuen soweit zu beeinflussen, dass sie den klimatischen Abarten, die in fernen wärmeren oder kälteren Zonen vorkommen, völlig gleichen. So wurden die Puppen des in der Umgegend von Zürich häufig vorkommenden Nesselfalters in Eisschränken unter einer Temperatur von 4 bis 6 Grad C. gehalten, worauf sich die in Lappland vorkommende Form dieses Schmetterlings daraus entwickelte. Umgekehrt wurden Puppen derselben Art ununterbrochen einer Temperatur von 37 bis 39° C. ausgesetzt; aus diesen entwickelte sich dann die prächtig gefärbte Abart, welche in Corsica und Sardinien heimisch ist. Aus den Puppen des unter dem Namen Schwalbenschwanz bekannten Schmetterlings entstand unter dem Einflusse hoher Temperaturen die in Syrien vorkommende Abart, ja, es wurden bei diesem Versuche völlig neue, bis jetzt noch nirgends beobachtete Formen erhalten. Fortgesetzte Zuchtversuche zeigten in einigen Fällen die Erblichkeit der erhaltenen Abarten, und besonders diese letztere Thatsache ist von grösster wissenschaftlicher Wichtigkeit.

## Religionsbewegung.

Christentum und Buddhismus in Japan. Die grosse Religion des asiatischen Ostens, der auf indischem Boden erwachsene Buddhismus, hat nach der Erfahrung aller kundigen Beurteiler bei den Völkern, die ihm bisher anhingen, die Fähigkeit zu weiterer Ausbreitung verloren. Wenn nicht der Versuch zu verzeichnen wäre, die Religion des Buddha den christlichen Völkern als etwas dem Christentum Überlegenes anzubieten, ein Versuch, dessen Vertreter sich bisher ausnahmslos durch schwere Unkenntnis des Christentums ausgezeichnet haben, so würde man dem Buddhismus jede Kraft absprechen müssen, noch weitere Eroberungen zu machen. In seinen Heimatländern befindet sich der Buddhismus gegenüber dem eindringenden Christentum in dem Zustande der Notwehr. Was jetzt aus Japan gemeldet wird, erinnert lebhaft an jene Zeit, da das vom Christentum in seiner Existenz bedrohte griechisch-römische Heidentum auf Anregung des Kaisers Julian den letzten verzweifelten Versuch machte, sich der geistigen Übermacht des Evangeliums zu erwehren. Damals befahl Julian den Heidenpriestern, die christliche Predigt nachzuahmen, die heidnische Moral von der Last unsauberer Göttergeschichten zu reinigen und die christliche Liebesthätigkeit zu kopieren. Das Heidentum fühlte seine Minderwertigkeit und entschloss sich zu Reformen, um sich zu retten. Es war aber nicht mehr zu retten. In ganz ähnlicher Weise verfährt jetzt ein in Tokio gegründeter Buddhistenbund. Er ahmt die Arbeitsmethode der christlichen Mission nach, hält Sonntagsgottesdienste mit öffentlicher Predigt, verteilt Flugschriften u. s. w., um das gewaltige Vorwärtsdringen der christlichen Religion aufzuhalten. Mit frischem Eifer gehen die evangelischen Christen Japans vor, ermutigt durch eine weitreichende Hinneigung des japanischen Volkes zum Christentum. In Tokio ist der Andrang zum evangelischen Gottesdienst ganz ausserordentlich stark. 5000 Einwohner sind bereit, Christen zu werden. Da ähnliches Verlangen, die Kultur des Abendlandes zugleich mit seiner Religion zu empfangen, auch aus China gemeldet wird, dürfen wir für die nächsten Jahre spannende Missionsnachrichten erwarten.

---

## Persönliches.

Kerning. Vor fünfzig Jahren, am 2. Oktober 1851, starb in Stuttgart der in engeren Kreisen bekannte, hochverehrte Schriftsteller J. B. Krebs, der unter dem Namen »J. Kerning« unsterbliche Werke wahrhaft christlicher Erbauung und Belehrung schrieb. Sie sind die Offenbarungen eines Seher-

und haben manch ernstlich Strebenden den wahren Weg selbständigen Forschens gewiesen und ihm das unschätzbare Wissen inneren Geistes und Seelenlebens gezeigt. Kerning sagt: »Der Glaube ist ein Grundpfeiler veredelter Menschennatur.«

Seine Schriften erscheinen im Neudruck. Besonders zu empfehlen ist sein »Christentum« und »Betrachtungen für alle Tage des Jahres«, bei Schwetschke & Sohn in Braunschweig und E. Baumann in Bitterfeld.

Eine vorzüglich modellierte kleine Büste fand sich noch in der Erzgiesserei Pelargus in Stuttgart und kann von dort in Gips oder Metall bezogen werden. Gips 15 Mk., Metall 50 Mk.

Hübbe-Schleiden (Herausgeber der Sphinx) sagt über Krebs: »Seine Natur war die eines echten Mystikers und seine Veranlagung die eines Propheten. Er hatte nicht nur die Kraft und den unbeugsamen Mut eines Propheten, sondern auch die Begeisterung und die Liebe eines solchen und vor allem die Gewalt der Rede.«

Hiesige und auswärtige Freunde des edlen Mannes schmückten sein Grab auf dem Fangelsbach-Friedhof.

Schutz.

---

## Archäologie.

Eine Reliquie Buddhas. Aus Indien kommt die Nachricht von einem aufsehenerregenden Funde. In Bhattiprolu im Bezirke Kistna der Präsidentschaft Madras fand man eine gewaltige Kugel aus Granit von 3 m Umfang, die starke Spuren von Vergoldung trug und ausserdem eine Sanskrit-Inschrift, datiert aus dem Jahre 250 v. Chr., nach der im Innern der Kugel ein Knochen des Meisters Buddha enthalten sein soll. Beim Öffnen der aus zwei Halbkugeln zusammengesetzten Granitkugel fand sich eine kleinere Kugel mit nur 15 cm Durchmesser und in dieser wiederum eine noch kleinere durchsichtige Schachtel aus weissem Krystall von 5 cm Durchmesser, die ein Stück Knochen enthält. Bedenkt man das hohe Alter der Inschrift und die Legende, dass Buddhas Körper nach seinem Tode unter seine treuesten Schüler verteilt worden sei, so erscheint es möglich, dass die Reliquie echt ist. Um ihren Besitz hat sich schon ein lebhafter Streit erhoben. Der englische Gouverneur von Madras hatte die Absicht, das kostbare Stück dem König von Siam zu überreichen, als dem vornehmsten Souverän, der über ein buddhistisches Volk herrscht. Dagegen haben aber die indischen Behörden lebhaften Einspruch erhoben und sich an den Vicekönig gewandt, um den wertvollen Fund für Vorder-Indien zu erhalten.

In der Akademie der Inschriften zu Paris wurden in der letzten Sitzung einige bemerkenswerte Berichte erstattet. Zunächst zeigte Clermont-Ganneau eine archäologische Entdeckung an, die soeben Adrien Smith im östlichen Palästina, in Telb-erh-Chibâh, nahe bei Mzeiris im Süden von Damaskus, gemacht hat. Es handelt sich um eine ägyptische Stele des Pharao Seti I. von der 19. Dynastie, die beweist, dass sich die ägyptischen Eroberungen bis nach Syrien erstreckten, in einer Zeit, in der die Israeliten sich dort noch nicht niedergelassen hatten.

Die Heimat des Odysseus. Aus Athen wird berichtet: Dr. Dörpfeld, der Leiter des deutschen archäologischen Instituts in Athen, welcher bekanntlich seit Jahren die Meinung vertritt, das alte Ithaka, die Heimat des Odysseus, sei die heutige Insel Leukas, nicht aber die heute als Ithaka bezeichnete kleine, mehr nördlich gelegene Insel, glaubt zur Stützung dieser Annahme neue Anhaltspunkte gefunden zu haben. Als der genannte Gelehrte vor zwei Jahren mit seiner Hypothese an die Öffentlichkeit trat, erboten sich einige Privatleute, zu den Kosten der Ausgrabungen auf Leukas namhafte Beiträge beizusteuern, worauf Dr. Dörpfeld die Nachforschungen in sehr umfassender Weise vorbereitete. Es ist nunmehr seit drei Monaten mit den eigentlichen Arbeiten begonnen und Dr. Dörpfeld erklärte vor wenigen Tagen, die bisherigen Ergebnisse hätten bereits wesentliche Stützen für die Richtigkeit seiner Annahme geliefert.



## Bücherbesprechungen.

**Das Gesetz der psychischen Erscheinungen.** Eine wirksame Hypothese für das systematische Studium des Hypnotismus, Spiritismus, der geistigen Therapeutik etc. Von Thomson Jay **Hudson.** Aus dem Englischen übersetzt von Eduard Herrmann. Leipzig, Verlag von Arwed Strauch.*)

Das vorstehend bezeichnete Werk, auf welches die Arbeit des Redakteurs Herrn Leopold Engel: »Unbewusste Offenbarungsfälschung«, sowie diejenige des Referenten: »Hat die Schule von Nancy recht?«, beide veröffentlicht in den letzten Nummern dieser Zeitschrift, bereits charakteristische Streiflichter geworfen haben, ist ein derart bedeutsames und eine für jeden Wahrheitssucher, insbesondere aber für die Leser der Zeitschrift »Das Wort« allzu wichtige, sympathische und anregende Lektüre, als dass es bei gelegentlichen, flüchtigen Hinweisen auf dasselbe sein Bewenden haben dürfte. Es sei mir daher gestattet, an dieser Stelle der Hudsonschen Schrift unmittelbar einige kurze Worte zu widmen, die, wenn sie der Bedeutung des Werkes auch keineswegs völlig gerecht werden, so doch die Aufmerksamkeit des Lesers von neuem auf dasselbe hinlenken und zu eigener Prüfung und Beurteilung Anlass geben.

*) Durch die Redaktion des Wort zum Vorzugspreise von M. 4,20 zu beziehen.

Indem der Verfasser einleitend die Geschichte des Studiums der psychischen Erscheinungen verfolgt, kommt er zu dem Schlusse, dass bis heute die Wissenschaft mangels zutreffender und die Erklärung in sich bergender Gesetze noch nicht zu befriedigenden Resultaten gelangen konnte. Als diese Lücke ausfüllende Gesetze stellt er nun die nachstehenden drei Propositionen auf:

1. Der Mensch besitzt zwei Ichs, die beiden von Hudson objektives und subjektives Ego genannten Erscheinungsformen des Doppelcharakters der menschlichen Organisation.

2. Das subjektive Ich kann fortwährend durch Suggestion geleitet werden.

3. (Nebenproposition.) Das subjektive Ich ist unfähig, induktiv zu folgern. —

Den Unterschied zwischen den beiden Egos des Menschen stellt Hudson folgendermassen dar:

Das objektive Ich nimmt Kenntnis von der objektiven Welt. Seine Beobachtungsmittel sind die fünf physischen Sinne. Es ist das aus den physischen menschlichen Bedürfnissen hervorgegangene Ergebnis. Es ist der Führer des Menschen in seinem Kampf mit seiner materiellen Umgebung. Die höchste Funktion des objektiven Egos ist die vernunftgemässe Schlussfolgerung.

Das subjektive Ich nimmt Kenntnis von seiner Umgebung durch Mittel, welche unabhängig von den fünf Sinnen sind. Es erkennt durch Intuition. Es ist der Sitz der Emotionen und der Erinnerung. Es vollführt seine höchsten Funktionen, wenn die objektiven Sinne unthätig sind. Mit einem Wort, es ist jene Intelligenz, die sich in einem hypnotischen Subjekt manifestiert, wenn es im Zustand des Somnambulismus ist. —

Des weiteren ergeben sich die folgenden Lehrsätze:

1. Das objektive Ich oder sagen wir: der Mensch in seinem normalen Zustand, kann von den Suggestionen eines anderen nicht beherrscht werden, wenn dieselben gegen Vernunft, positives Wissen oder die Beweise der Sinne verstossen.

2. Das subjektive Ich oder der Mensch im hypnotischen Zustand ist unbedingt und fortwährend der Kraft der Suggestion unterworfen. —

Die Art und Weise nun, in welcher Hudson mit diesen und ähnlichen, aus den gleichen Voraussetzungen abgeleiteten Gesetzen alle Seiten der psychischen Wissenschaft durchleuchtet und aufklärt, ist eine einfach mustergültige und meisterhafte. Es verschlägt dabei nichts, dass, wie dies in der Verschiedenheit der Anschauungen begründet liegt — auch der Referent stimmt mit Hudsons Anschauungen über Mesmerismus, Odlehre, Hypnotismus etc. durchaus nicht immer überein, ist dabei aber der Meinung, dass es sich hauptsächlich bei H. nur um die Unbekanntschaft mit den Ergebnissen der allerneuesten Errungenschaften der psychischen Wissenschaft handelt, denen in einer neuen Auflage*) entsprechend Rechnung getragen werden könnte —, die Ansichten Hudsons nicht von allen in allen Punkten gebilligt werden dürften. Mit dem Prinzip aber, welches das Hudsonsche Werk lehrt, kann und dürfte wohl jeder einverstanden sein. Und darauf kommt es an. Durch Hudson ist die psychische Wissenschaft auf einen sicheren, endgültig erworbenen Boden gestellt, dessen Bearbeitung im einzelnen nunmehr dem Fleisse vieler obliegt. Das Hauptwerk aber ist gethan und der Name Hudsons als eines Pfadfinders und Wegweisers im Labyrinth der psychischen Wissenschaft unsterblich. Ein näheres Eingehen auf die Einzelheiten der Hudsonschen Ausführungen verbietet sich für ein Referat vollkommen, da bei der Prägnanz, mit welcher das Werk geschrieben ist, eine ausreichende Inhaltswiedergabe nahezu einer Wiederholung des Textes gleichkäme. Nur auf eines möchten wir zum Schlusse hinweisen; darin steht Hudson ganz einzig da: er, der Mann der strengen Wissenschaft, findet eben in dieser seiner konsequenten wissenschaftlichen Schlussfolgerung die Brücke zum Christusglauben. Man muss dies im Originaltexte lesen, um mit ihm den

*) In einer solchen neuen Auflage dürften auch die zahlreichen Druckfehler und schiefen Ausdrücke, welche sich namentlich in dem ersten Teile der Übersetzung vielfach höchst störend bemerklich machen, vermieden werden. Desgleichen möchten wir in dieser das häufig vorkommende Wort »suggestieren« durch die allein richtige Bezeichnung »suggerieren« vertauscht sehen. — Anm. des Ref.

gleichen Weg gehen zu können. Beschreibende Worte würden nur den Eindru stören. Er selbst strebte nicht auf dieses Ziel los, aber die Konsequenz der Tha sachen trieb ihn mit unerbittlicher Strenge dorthin. Für die Streiter auf geistige Gebiet wird sein Werk ein Wahrzeichen werden.

Meinen Schlussgedanken über das Hudsonsche Buch möchte ich in den Satze wiedergeben: Hudsons Leser sein, heisst Hudsons Jünger werden. —

Dr. med. Freudenberg-Dresden.

**Kürschners Jahrbuch,** Kalender, Merk- und Nachschlagebuch für jedermann, 1902.

Wenn je auf ein Buch der Spruch: Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen, — angewendet werden kann, so ist es das Kürschnersche Jahrbuch, das aus allen erdenklichen Gebieten kurze, jedoch übersichtliche Artikel bringt und eine grosse Anzahl allerhand nützlicher Tabellen und Register mit vielen Abbildungen. Es findet sich unter den zahlreichen Aufsätzen auch einer über Astrologie-Gestirne und menschliches Schicksal, der, aus der Feder eines bekannten Hamburger Astrologen stammend, besonderes Inseresse verdient für alle, welche dieser Kunst einen höheren Wert beilegen, als es sonst die Wissenschaft zu thun gewillt ist.

**Gott suchen ist höchste Weisheit,** von Sophie Schreyer. Dortmund, 1901, bei C. L. Krüger.

Die kleine Schrift predigt in eindringlichen Worten den Wert eines rechten Gottesglaubens und sucht überzeugend klarzulegen, dass es wohlgethan ist, Gott zu suchen. Die Schrift ist zu empfehlen und dürfte namentlich solchen, die ihren Gott noch nicht fanden, eine wirksame Anregung bieten, dieses zu thun.

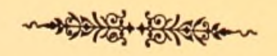
**Liebe und Hunger,** gesammelte Gedichte von Robert Heymann, Verlag Frührot, München.

Als eine Entgegnung auf die abweisende Recension der »Weissen Nächte« sandte der Verfasser derselben ein anderes Werk ein, wohl nicht ganz ohne die Absicht, dass die dem obigen Werke am Schlusse angefügten günstigen Recensionen einiger Zeitungen über seine Weissen Nächte die Unrichtigkeit des ausgesprochenen Urteils im Worte beweisen. Wir wollen nicht leugnen, dass sich in dem Werke schöne Gedanken finden und die damals getadelten übertriebenen Ausdrücke, wodurch Stimmung hervorgerufen werden sollte, angenehm vermisst werden, dafür macht sich aber wieder eine andere Art abstossend bemerkbar, — das Gefallen am Grässlichen. Poesie und Kunst pflegen, heisst gleichzeitig die Freude am Schönen in die Herzen pflanzen, es ist nie die Aufgabe beider gewesen, das Hässliche, Unschöne und Grässliche zum Ideal zu erheben, wer das jedoch unternimmt, sündigt gegen die ewigen Gesetze der Schönheit und wird an diesem Missbrauch zu Grunde gehen. — Von demselben Autor erschienen:

**Skizzen und Geschichten,** eine immer die andere überbietend an greulichen Bildern, ohne dass jedoch dabei eine Lehre, die nur etwas zum Herzen spräche, aus diesen Phantasien zu ziehen wäre, und

**Frau Königin,** ein Akt, besser ein Dialog zwischen einer unmöglichen Königin und einem Pagen. Schade, dass kein Theater der Welt diesen unmöglichen Akt aufführen wird, es wäre wohl das einzige Mittel, um den Autor zu belehren, wenn am Ende des Aktes Pfeifen und Gelächter an sein Ohr schlägt, dass das grosse Publikum denn doch noch nicht auf der Stufe steht, um Gefallen an solcher Kost zu finden. Möglich, wenn auch nicht wahrscheinlich, dass er dann umkehrt und seine Kraft besser verwendet als bisher.

Engel.



# Ordensbekanntmachung.

## Der Illuminaten-Orden und die Freimaurerloge »Ludwig«.

Die Ordensleitung des Illuminaten-Ordens, fussend auf den vom Ordensgründer Professor und Hofrat Dr. Adam Weishaupt erworbenen Rechten der Gründung von Freimaurerlogen nach dem Schottischen Ritus, hat, wie unseren Mitgliedern bekannt ist, die im Jahre 1880 von Freimaurer-Meistern und Illuminaten begründete Loge »Ludwig« im Jahre 1901 im Oriente Berlin reaktiviert.

Das Recht der Logengründungen nach dem Schottischen Ritus ist laut vorhandenen Patentes von dem Prinzen vom Rosenkreuz, Bruder Louis Gabriel Lebauche aus Bazeille bei Sedan, am 19. November des Jahres 1786 auf Adam Weishaupt während seines Aufenthaltes in Regensburg übertragen worden. Dieses Dokument ist stets im Besitze von Illuminaten gewesen und ist jetzt im Verwahr der Loge »Ludwig«.

Da Missgunst und Neid nie schlafen, so ist von einigen Seiten der Umstand, dass die Loge »Ludwig« vom Illuminaten-Orden begründet respektive reaktiviert worden ist, dazu benützt worden, zu insinuieren, die Loge »Ludwig« wäre keine gerechte und vollkommene Freimaurerloge, da sie unter Oberleitung des Illuminaten-Ordens stände, eine solche jedoch nach maurerischen Gesetzen nicht zulässig sei. Um allen diesen Insinuationen, insbesondere der Nachrede, dass die Loge »Ludwig« unter der Oberleitung des Illuminaten-Ordens stände, die Spitze abzubrechen, hat die Ordensleitung laut Beschluss vom 3. Juli 1901 die Freimaurerloge »Ludwig« ausdrücklich als **unabhängig** vom Illuminaten-Orden erklärt. Die Loge »Ludwig« hat mit anderen Schwesterlogen sich daraufhin zu einer »Grossen Freimaurerloge für Deutschland« zusammengeschlossen.

Diese Grosse Freimaurerloge für Deutschland hat sich in England bei der Souveränen Grossloge für Grossbritannien und Irland (Swedenborg Ritus) um eine Konstitution beworben, um die alten und echten Hochgrade der Freimaurerei bearbeiten zu können, und ist ihr diese Konstitution unter dem Namen eines

Tempels und Loge No. 15 »Zum heiligen Gral«

gewährt worden. Sie bildet als solche die Regierung und Verwaltung der St. Johannis-Töchterlogen und ist insbesondere die hierarchische Fortsetzung der ▭ Ludwig.

# Amtliche Bekanntmachungen
der
# Grossen Freimaurerloge für Deutschland.

(Aus dem amtlichen Organ der Grossloge »Oriflamme«.)

---

### Wortlaut der Konstitution der Souveränen Grossloge.

The Illustrious Patriarch Grand Conservators of the Rite, constituting *the Sovereign Sanctuary of Antient and Primitive Masonry*, in and for the Continent of America, duly convoked by the Most Ill. Sov. Grand Master General, *Harry J. Seymour*, acting by authority vested in him by Letters Patent granted him by the Executive Chiefs of the Rite, sitting at the East overlooking the Valley of Paris, France, on the 21st day of the Egyptian month Tibi, answering to the 21st day of July 1862, E. V. and authenticated and registered as No. 28,911 in the *Great Book of Seals of the Grand Orient of France*, on the 3rd day of September 1862 — having by letters Patent and Dispensation dated the 23rd day of February, 1872, and by Charter of Constitution, dated the 3d day of June, 1872, E. V., duly and constitutionally, established the *Sovereign Sanctuary* in, and *Grand Lodge* for *Great Britain and Ireland*, with the M. J. Brother *John Yarker*, as *Sovereign Grand Master General*, the same was duly inaugurated personally by the M. J. Sovereign Grand Master General Harry J. Seymour on the 8th day of October, 1872, at London.

---

The said Sovereign Sanctuary in and Grand Lodge for the United Kingdom of Great Britain and Ireland, after careful and deliberate discussion, have ordained and decreed that a Lodge and Temple of Antient and Primitive Masonry (Swedenborg Rite) be constituted and established in Germany. This Lodge and Temple to be known as the

*Holy Grail Lodge and Temple No. 15*

and to be held and ruled according to the Constitution and the General Rules of the Sovereign Grand Lodge for Great Britain and Ireland.

* * *

## Z. R. D. G. B. A. W.!

---

Das Souveräne Sanctuarium in, und Grossloge von Grossbritannien und Irland haben nach eingehender Beratung beschlossen und verordnet, dass eine Loge und Tempel der Alten und Echten Freimaurer (Swedenborg-Ritus

in Deutschland konstituiert und eröffnet werde. Diese Loge soll den Namen führen:

Loge und Tempel No. 15: »Zum heiligen Gral«, und soll gehalten und regiert werden nach den Gesetzen und Bestimmungen der Konstitution der Souveränen Grossloge für Grossbritannien und Irland.

* * *

Auf Grund der oben erwähnten Konstitution der Souveränen Grossloge für Grossbritannien und Irland (Swedenborg-Ritus) wird hiermit allen Brüdern Freimaurern in Deutschland und den deutsch sprechenden Teilen Österreichs und der Schweiz bekannt gemacht, dass nach dem Willen des Höchsten Souveränen Grossmeisters der Alten und Echten Freimaurer des Swedenborg-Ritus, Bruder John Yarker, 33°, 90°, 96°,

die Loge und Tempel No. 15 *»Zum Heiligen Gral«*

in Berlin regelmässig konstituiert und eröffnet worden ist und bereit ist, suchenden Brüdern Meister die Hochgrade des Swedenborg-Ritus zu erteilen.

Jeder rechtmässige Freimaurer, der den Grad eines Meisters erlangt hat, kann in der Loge und Tempel »Zum Heiligen Gral« affiliert werden, resp. die Hochgrade empfangen, ohne dass er deshalb bei seiner Loge deckt, denn der Swedenborg-Ritus bildet eine Ergänzung der bisher in Deutschland bestandenen und noch bestehenden maurerischen Systeme und kollidiert in keiner Weise mit irgend einer der in Deutschland bestehenden Grosslogen oder deren Systemen. Der Swedenborg-Ritus vermittelt die Kenntnis der sämtlichen Grade der Ägyptischen Maurerei, und erteilt in drei Graden die Grade der Erleuchteten, Erhabenen und Vollkommenen Freimaurer-Meister, welche den Graden 4°, 18° und 30° des alten und angenommenen Schottischen Ritus (ancien et accepté) entsprechen. Der Rosenkreuzer-Grad und der Grad der Auserwählten des Grales bilden den Abschluss des ganzen Systems.

Der Swedenborg-Ritus ist zur Zeit vertreten in England, Amerika, Frankreich, Deutschland, Rumänien, Ägypten, Indien, Australien und Südafrika.

Die Souveräne Grossloge für Grossbritannien und Irland besteht aus folgenden Grossbeamten:

M. J. Br. John Yarker; R. W. BBr. W. Wynn Westcott, R. S. Brow; V. W. BBr. C. M. Wilson, R. Higham, H. B. Browne, H. Kennedy Melville; W. S. Hunter, A. W. Peebles, W. Brackenburg, H. M. Green, Stolto Henry Hare, L. P. Hespiradoux, George Kenning, W. H. Quilliams, Alfred Molony.

Brüder Freimaurer, welche der Loge »Zum Heiligen Gral« beizutreten wünschen, wollen sich gefälligst an den Grosskanzler, Herrn **Max Rahn**, Schönhauser Allee 42, Berlin, oder den Grossschatzmeister, Herrn **August Weinholtz**, Am der Stadtbahn, Bogen 105, Berlin, oder den Gross-Conservator und Custos Herrn **Leopold Engel**, Augsburger Strasse 77, Dresden-Striesen, oder an Herrn **Franz Held**, Frankenstrasse 30/32 in Hamburg wenden.

---

Die folgenden Johannis-Logen bilden gegenwärtig die Grosse Freimaurerloge für Deutschland:

- ☐ Ludwig im Or. Berlin.
- ☐ Adam zur Weisheit im Or. Dresden.
- ☐ Phönix zur Wahrheit im Or. Hamburg.
- ☐ Zur hellen Mor ·enröte Or. Kattowitz.
- ☐ Zur aufblühenden Rose zur Beständigkeit Or. Zittau.
- ☐ Katharina zum stehenden Löwen Or. Rudolstadt.

---

## Historisches.

Über den Ritus der alten und echten Freimaurer (Swedenborg Ritus) sagt das bekannte Handbuch für Freimaurer von J. How, Provinzial-Gross-Ceremonienmeister von Surrey, England: Bruder Samuel Beswick konstatierte, dass Emanuel Swedenborg im Jahre 1706 in Lund in Schweden zum Freimaurer aufgenommen worden sei und dann in die höheren Templergrade, wie selbe in Schweden bearbeitet werden, eingeweiht wurde. Dieser Ritus, der früher auch die Illuminaten von Stockholm benannt wurde, war sehr bekannt bei den Schwedischen Hochgrad Maurern während der Mitte des 18. Jahrhunderts, wurde aber von dem Zinnendorf'schen Ritus verdrängt, der nur eine Nachahmung der aus dem ersteren gewonnenen Kenntnisse darstellte. Die Brüder Chastamnier, Springer (Schwedischer Konsul), C. F. und Aug. Nordenskjold mit anderen BBr. führten den Ritus in England ein. Die Grade werden als uralt, als lange vor dem Jahre 1717 bestehend bezeichnet.

---



---

Herausgeber und Redakteur Leopold Engel, Dresden-Striesen, Augsburgerstrasse 77, II.
Druck von Carl Otto in Meerane i. S.